

Der Bote aus

Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche

Druck und Verlag von E. Hundt sel. Wwe. in Sattingen.

Bezugspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).



dem Ruhrtal.

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund“.

Für die Redaktion verantwortlich: E. Zanker in Sattingen.

Anzeigengebühr: 12 1/2 Pfg. die 1 spaltige Zeile oder deren Raum außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der betr. Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal“ bei der Münch. Lebensversich.-Bank in Nürnberg gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200.—, Vergleute unter Tage mit Mark 100.— versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie siehts aus in der Welt?

Der preussische Kriegsminister v. Einem nimmt am Freitag seine Amtsgeschäfte wieder auf. In diesem Tage ist der dreimonatige Erholungsurlaub verstrichen, den der Minister am 8. Februar antrat und zum weitaus größten Teile in dem sonnigen Ägypten verlebte.

Gegen den Fürsten Eulenburg wird nunmehr vorgegangen. Im Schlosse Liebenberg erlitten unvermutet eine Gerichtscommission aus Berlin. Die Vernehmung des Fürsten erfolgte durch den Landgerichtsrat Schmidt, Medizinalrat Dr. Hoffmann unterzucht den Fürsten auf seinen Geisteszustand. Die Justizräte Lämmel und Wronker haben die Verteidigung des Fürsten übernommen. Nach der Voll. Stg. ist gegen den Fürsten auf Grund der im Münchener Harden-Prozess erfolgten Zeugnisaussagen die Voruntersuchung von der Berliner Staatsanwaltschaft beantragt und vom Gericht beschlossen worden und zwar wegen Verdachts des wissentlichen Meineids. Die Staatsanwaltschaft hat sofort nach dem Münchener Prozeß das Ermittlungsverfahren eingeleitet und dann, ohne erst das Eintreffen der Münchener Akten abzuwarten, die Voruntersuchung beantragt. Die Protokolle sind auch jetzt noch nicht in Berlin eingetroffen. Das Verfahren wird mit Nachdruck betrieben. Die Vorwürfe gegen die Staatsanwaltschaft sind also unbegründet.

Die von den „Genossen“ mit so viel Pauken- und Trompetenschall inszenierte sozialdemokratische Maifester ist auch in diesem Jahre verlaufen, wie man es erwarten konnte, d. h. ohne daß sich irgend jemand wesentlich darüber aufregte und so ziemlich unter Ausschluß der Öffentlichkeit. Die Beteiligung war durchweg geringer als früher, eine Folge der ablehnenden Stellungnahme der Gewerkschaften in bezug auf Streikentscheidungen für die Maifeiernden. Zu besonderen Ereignissen ist es nirgends gekommen. Im übrigen feierte man nach der alten Schablone.

Die schon so oft bedauerte deutsche Gleichgültigkeit in der Ostmark geht wieder aus folgender Mitteilung hervor. Nach einer Notiz der „Gazeta Polska“ in Kosen fanden kürzlich die Wahlen zur Darlehnskasse in Znain statt. Von 300 deutschen Mitgliedern erschienen nur 18 zur Wahl, dagegen die 80 polnischen Mitglieder sämtlich, sodaß der Ausschuss dieses eigentlich fast rein deutschen Vereins nun aus 7 Polen und 2 Deutschen besteht. — Wenn freilich die Deutschen derartig auf der Bärenhaut liegen, dann werden alle Maßnahmen der Regierung zur Förderung des Deutschtums in der Ostmark vergeblich sein. Jedenfalls ist es höchst bedauerlich, daß Deutsche in der Ostmark eine solche Gleichgültigkeit an den Tag legen. Gerade sie sollen doch wahrlich Grund genug haben, den Kampf mit aller Kraft zu führen, die ihnen zu Gebote steht.

Die französischen Gemeindevahlen, die ohne ernsthafte Zwischenfälle verliefen, haben „dem republikanischen Gedanken in Frankreich eine neue Betätigung“ gebracht. In Paris machte sich ein Anwachsen der radikalen Stimmen bemerkbar, während die Nationalisten allein in der Hauptstadt etwa 45 000 Stimmen verloren. In der Provinz wurde vielfach eine Vermehrung sozialdemokratischer Stimmabgaben bemerkt, die Zahl der sozialdemokratischen Wahlsiege blieb jedoch im Ganzen unverändert.

Alle bisher von Linien Schiffen und Kreuzern, ja selbst den schnellsten Handelschiffen erreichten Geschwindigkeiten sind jenen von dem neuesten und größten (17 500 Tonnen Wasserverdrängung) englischen Kreuzer „Indomitable“

übertraffen worden, der bei der Probefahrt eine Schnelligkeit von 28 Seemeilen in der Stunde erzielt und bei einer Dauerfahrt 26 1/2 Seemeilen mühelos gehalten haben soll. Zu beachten ist, daß der Kreuzer verhältnismäßig gepanzert ist und daß die englischen Kriegsschiffe im Gegensatz zu den deutschen ihre Probefahrten ohne Belastung ausführen.

In einigen Kantonen der Schweiz darf kein Automobil mehr am Sonntag fahren, weil den Erholung suchenden Spaziergängern der Aufenthalt im Freien durch Staub, Gestank und Gefahr völlig verdoeben wurde. Das ist übrigens ein Gedanke, den man sich in Deutschland merken sollte, wo demnächst dem Reichstage ein Kraftwagengeleß vorgelegt werden wird.

Die Lage im türkisch-persischen Grenzgebiet wird infolge der fortgesetzten Raubzüge der Kurden täglich gefährlicher. Die Armenier flüchten in hellen Scharen, obwohl sie Gefahr laufen, wieder Tartaren in die Hände zu fallen. Die von Urmia ausgehende Telegraphenleitung ist neuerdings wieder zerstört. Direkte Nachrichten sind nicht zu erhalten. Es herrscht die feste Überzeugung, daß die 10000 Mann Truppen, welche die persische Regierung zu Hilfe sendet, teilweise zu den Rebellen übertreten werden. Den türkischen Verbleibenden der Grenzkommission, Tabir Pascha, der in 14 Tagen in Urmia eintreffen soll, begleiten zwei Infanteriebataillone.

Zur Jubelfeier Kaiser Franz Josephs.



Am 9. Mai wird in Wien das sechzigjährige Regierungsjubiläum des Kaisers Franz Joseph feierlich begangen. Das Jubiläum selbst hat eigentlich erst am 2. Dezember statt-

zufinden, an welchem Tage seinerzeit der junge Erzherzog nach der Abdankung seines Onkels, des Kaisers Ferdinand, und der Verzichtleistung seines Vaters, des Erzherzogs Ru-

An der Nordsee.

Erzählung von Dietrich Theben.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Behrend tanzte nicht mehr. Er sah mit Lofohr und anderen abwärts und blieb auch sitzen, wenn die wechselnden Gesellschaften sich wieder im Takte wiegten oder zu anderen Gruppen fortzogen. Er hatte keine Freude mehr an dem Gemüß, fühlte etwas in seiner Brust zerspringen und sehnte sich fort, nach Hause, nach Ruhe.

Während eines Pokas drückte sich Jens Frederiksen an der Tannenwand entlang, kam gerade auf ihn zu und zog einen Stuhl dicht an seine Seite.

Er flüsterte nur.

„Hast Du Karen gesehen? Ich vermisse sie.“

Behrend horchte.

„Fräulein Stür? Nein.“ Er blieb bei der Wahrheit.

„Wohin war sie im Zimmer.“

„Wann war das?“

„Ja, das konnte er ungefähr angeben.“

„War sie allein?“ forschte Jens.

„Ja.“

„Sag mal, Martin, habt Ihr was vorgehabt?“

„Nein, nicht doch.“

Frederiksen ließ noch nicht nach.

„Ich weiß ja, wie sie zu Dir ist. Seid Ihr — in Wortwechsel geraten?“

Das konnte Behrend verneinen.

„Es ist ja möglich, sie ist schon still nach Haus gegangen.“ meinte Frederiksen weiter. „Hast Du sie tanzen sehen? Ich nur einmal. Und so unfroh, wie sie nun schon lange ist. Was mit der vorgegangen ist — ich seh' da ganz betreten. Na, wir wollen uns nicht

stören lassen. Ists mit Deinem Tanzen auch schon aus? Sieh Dich doch um; es gibt ja so viel hübsche Partnerinnen. Auch meine kleine Schwägerin, die Hilge. Na, auf nachher!“

Es litt Behrend nicht mehr unter den Vergnügten. Der Lärm, der Harzdunst war ihm lästig. Er glitt durch das Hoftor und sah die Landschaft in sternklarer Nacht. Ein silberfahler, gleißender Mondschein zeichnete scharf abgerissene Winkel um die nahen Scheunen des Frederiksen'schen Hofes und hüllte in der Entfernung links die Kirche und die Nachbargebäude, geradeaus den Deich und nach rechts hin den Stürhof in nachtdunkle, mit der Ebene verschwimmende Schatten. Nur auf der Spitze des Turmes und auf der First des alten Deichhofes lag ein weißliches Mondlicht.

Die Mäusel drang dem in die Stille Geflüchteten nach. Er sah nach den Torflügeln; aber sie waren geschlossen. Er ging geradeaus über den Hof und schaute nach dem Stürhof hinüber. Der lag, wie in den Augenblicken vorher, fern, schweigend, schwarz, mit mattem, hellen Aufschlitz auf dem Dach. Aber seitlich vom Festhause, dicht an die dunkle Wand geschnitten, stand aufrecht eine leuchtend weiße Gestalt. Zehn, fünfzehn Schritte nur von dem Beobachter. Das ist sie! fuhr es Behrend durch den Sinn. Und sein erster Gedanke war, umzukehren und Jens Frederiksen zu benachrichtigen, ihn hinauszufenden. Aber gleich darauf ging er selbst vor, hörte seinen Schritt und sein klopfendes Herz und sah sich dem Mädchen gegenüber, dem eben noch Jens' Sorge gegolten hatte. Sie hatte die Hände vor das Gesicht geschlagen, und der blonde Kopf hing wie unter zentnerschwerer Last.

„Fräulein Stür,“ redete er sie an. „Jens ist besorgt um Sie, er sucht Sie.“

Keine Antwort. Nur ein Lauschen. Und dann ein Aufzucken, ein Befreien des Blicks von den Händen, eine Gebärde der Verstörung und ein erstidender Schrei. „Sie — Sie — sind das? O Gott im Himmel! Was kommen Sie? Warum fliehen Sie mich nicht?“

Sie brach lautlos in die Knie.

„Verachten Sie mich! Stoßen Sie mich von sich! Aber Gott — ich — ich möchte sterben. Drinnen — Wiehle — rein — und ich Elende — Stoßen Sie doch, mit dem Fuße stoßen Sie!“

„Karen!“ schrie Behrend auf. „Karen, was reden Sie da?“

Eine jähe Hoffnung flammte in ihm auf.

„Karen?“ flüsterte sie. „So — nennen Sie mich?“

Karen? Karen?“ wiederholte sie bebend.

Er bückte sich plötzlich, hob sie mit starken Armen auf und fühlte ihr Haupt schwer gegen seine Brust sinken.

„Karen!“ rief er zärtlich, mit zurückgedrängtem Jubellaut.

„Karen — sollt' es — möglich sein?“

Sie löste sich nicht. Sie klammerte sich an ihn.

„Bist Du — Behrend?“ stammelte sie flehend. „Du — den ich hasse? Dich — darf ich lieben?“

„O Du geliebtes Weib!“ jubelte er heraus. „O, tausendmal will ich die Stunde segnen, die Dich mir zu gewendet hat! Karen, ich liebe Dich — so lange schon — und so schwer habe ich getragen! Aber alles ist vergessen, alles — und nur mein Glück lebt, mein Glück! Du — Du! Und wenn die ganze Welt nun zwischen uns treten sollte — wir sind vereint, wir trohen ihr! Ihr, Deinem Vater — dem Haß, über den die Liebe gesiegt hat —“

„Dem Vater?“ wiederholte sie. „Vater?“

Sie richtete sich langsam auf, und die bleichen Mond-

Karl, zum Throne gelangte. Unter Bild schildert unseren Lesern die feierliche Szene. Da der Dezember indessen mit Rücksicht auf das hohe Lebensalter des Jubilars für die Jubelfeier, an der alle Völker Oesterreich-Ungarns sich zu beteiligen gedenken, nicht recht passend schien, andererseits aber auch eine Zustimmung des Kaisers zu aufreißenden Festlichkeiten für diese Jahreszeit nicht zu erlangen gewesen wäre, so hat man die Festlichkeiten, deren Mittelpunkt der historische Festzug bildet, auf den Mai verlegt.

Internationaler Bergarbeiter-Kongress.

Der internationale Bergarbeiter-Kongress wird in der Pfingstwoche in Paris abgehalten. Er verspricht diesmal insofern sehr bedeutungsvoll zu werden, als man in der französischen Hauptstadt Delegierte aus allen Kulturländern, in denen Bergbau getrieben wird, erwartet. Zudem werden auch diesmal die Engländer, die sich auf früheren Kongressen gegenseitig stark befehdeten, als geschlossenes Ganzes auftreten. Die geeinigte englische Bergarbeiterorganisation zählt gegenwärtig 556 774 Mitglieder. Thomas Ashton, Generalsekretär des internationalen Bergarbeiterkomitees, ist der Meinung, daß in Paris vollständige Einigung zwischen den verschiedensten Bergarbeiterorganisationen der übrigen Länder erzielt werden wird. Bei dem englischen Antrag zu Gunsten des Völkerrfriedens werden die Delegierten wohl nicht auseinandergehen. Dagegen werden sie sich bei dem belgisch-französischen Antrag, einen besonderen Bergarbeiterfeiertag festzusetzen, „raufen“, denn die deutschen Delegierten sind für einen solchen Antrag absolut nicht zu haben. Das internationale Bergarbeiterkomitee hat beschlossen, als Delegierte in Paris nur Bergarbeiter oder nur Bergarbeiterangestellte zuzulassen. Auf dem internationalen Bergarbeiterkongress in Berlin soll unter den zahlreichen deutschen Delegierten nur ein einziger aktiver Bergarbeiter gewesen sein. Wir glauben, daß es auch jetzt in Paris kaum anders sein wird. Die deutschen Delegierten sind durch die Bank Bergarbeiterangestellte, Agitatoren, die schon längst nicht mehr in die Grube gefahren sind. Ob diese berechtigt sind, über die Lage der Bergarbeiter zu beraten, erscheint vielen aktiven Bergleuten mehr wie zweifelhaft, namentlich denken die Engländer so.

C.K. Amerika als Arbeiterparadies.

Von jeher haben die amerikanisch Grobindustriellen der Körperhaltung ihrer Angestellten besondere Aufmerksamkeit zugewandt und der Gedanke, daß eine gesunde, körperlich abgehärtete Arbeiterklasse, der die Freuden des Sports und fröhlichen Spiels nicht verschlossen ist und die aus angemessener Zerstreuung neue Widerstandskräfte und neuen Frohsinn zum Kampfe mit dem tödlichen Einerlei der Alltagsarbeit schöpft, zugleich die praktischste wie idealste Gewähr für die große Leistungsfähigkeit der Industrien bieten muß, hat sich bei den entschlossenen Amerikanern sofort in einer Weise zur Tat umgesetzt, die vorbildlich genannt zu werden verdient. Fast alle großen Establishments haben, und zwar gleich im wohlsten Stil, umfangreiche Vorkehrungen getroffen, die den Arbeitern Gelegenheit zur Ausspannung, zur Erholung, Zerstreuung und zu geregelter Pflege ihres Körpers, ihres kostbarsten Kapitals bieten. In der Nature wird z. B. die Einrichtung eines großen amerikanischen Unternehmens in Danton geschildert, das Regattierklassen herstellt. Ein jeder der 3800 Arbeiter oder Arbeiterinnen, die in den letzten Sälen, denen große Ventilatoren unausgesetzt frische Luft zuführen, ihre Arbeit verrichten, hat seinen eigenen kleinen Umkleideraum; große helle, mit allen hygienischen Vorrichtungen versehene Bad- und Baderäume mit heißem und kaltem Wasser stehen den Angestellten zur Verfügung. Im Winter wird wöchentlich einmal, im Sommer zweimal die Arbeit um je eine Stunde unterbrochen, um den Arbeitenden Gelegenheit zu geben, innerhalb der Arbeitszeit die Baderäume zu besuchen und ihren Körper zu erfrischen. Eine umfangreiche Bibliothek liefert die Lektüre für die Mußestunden. Aber besonders charakteristisch für die amerikanische

Auffassung vom Wert der Körperpflege ist es, daß am Vormittag und Nachmittag je eine Arbeitspause eingeführt ist, die körperlichen Übungen gewidmet sind, in ihnen soll der Mann, der stundenlang gebeugt vor seinem Arbeitstisch sitzen muß, Gelegenheit haben, sein Muskelsystem in Übung zu halten und die körperliche Einseitigkeit einer bestimmten regelmäßigen Beschäftigung nach Kräften auszugleichen. Die New Yorker Schnellbahngesellschaft bietet ihren Beamten nicht nur bequem eingerichtete Lesesäle, Konversationshallen und Sportzimmer, in denen alle neuesten gymnastischen Apparate zur Benutzung bereitstehen: mehr als 160 000 Mt. opfert die Gesellschaft alljährlich für den „Club“ ihrer Angestellten. In ihm findet man ein Theater, elegante Baderäume, Billard- und Spielgemächer, die jedem Angehörigen des Unternehmens kostenlos offenstehen. Besonders Interesse aber erregt die Fürsorge, mit der die Telefongesellschaften über das körperliche Wohl der jungen Damen wachen, die den anstrengenden Dienst am Telefon zum Lebenserwerb gewählt haben. In Amerika gibt es bekanntlich kein Telefonmonopol; das ganze weitverbreitete Fernsprechnetz liegt in den Händen von privaten Gesellschaften. Die freie Konkurrenz auf diesem Gebiete hat nicht allein die verhältnismäßig außerordentliche Billigkeit des amerikanischen Telefons hervorgerufen: der Wettkampf der Rivalen zwingt die einzelnen Gesellschaften, auf eine schnelle, exakte und allzeit freundliche Bedienung das höchste Gewicht zu legen. Das Amt am Apparat erfordert nicht allein Schnelligkeit und klaren Blick; es erfordert auch Höflichkeit, Takt, Ruhe und einen hohen Grad von Selbstbeherrschung. Daß solche Eigenschaften einen widerstandsfähigen Körper und jene gelassene Heiterkeit voraussetzen, die nur einer robusten Gesundheit entspringt, hat man schnell erkannt und mit großzügiger Entschlossenheit die hygienischen Maßnahmen den Anforderungen angepaßt. Alle amerikanischen Telefongesellschaften haben für ihre Angestellten grobe Spielsäle, Lesezimmer und Turnsäle eingerichtet und mehrere Unternehmen stellen ihren Damen sogar grobe freie Sportplätze zur Verfügung, wo die jungen „allo-girls“ in frischer Luft beim Tennis oder Golf sich von den Anstrengungen des Dienstes erholen können. Die Cincinnati Bell Telefon Co. hat in ihrem Hauptamt z. B. große Säle eingerichtet, in denen die Damen in reichlich bemessenen Pausen durch Turnen und allerlei unterhaltende Spiele sich für die Stunden der Unbeweglichkeit am Apparat entschädigen. Dort wird geturnt und gefochten; eine besondere Vorliebe aber haben die „allo-girls“ von Cincinnati für den „punching-ball“ gehabt, einem großen leichten Ball, der dem Fußball ähnelt und der mit dem Ellbogen geworfen und wieder aufgefangen wird. Da tönt dann lautes fröhliches Lachen durch die Halle, und ist die Spielpause zu Ende, dann kehren die jungen Damen lächelnd und mit geröteten Wangen auf ihren Posten zurück. Selbst der ungünstigste Absonnerer vermag dann die heitere Lebenswürdigkeit der weiblichen Beamten nicht zu erschüttern.

Mit seiner geschiedenen Frau durchgebrannt.

Der Versicherungsbeamte Julius E. aus Friedenau hatte vor zwei Jahren die Tochter eines wohlhabenden Tischlermeisters aus Charlottenburg geheiratet. Seine Frau behandelte er wohl gut, gab aber bald nach der Hochzeit seine Stellung auf und verlegte sich auf Rennwetten, Kartenspiel und ähnliche Liebhabereien, wobei er die nicht unbedeutende Mitgift seiner Frau in kurzer Zeit fast zu zwei Dritteln aufgebraucht hatte. Nun legte sich der Schwiegervater ins Mittel, veranlaßte seine Tochter, wieder ins Elternhaus zu ziehen, sicherte ihr den Rest der Mitgift und setzte ihre Scheidung von E. durch. Die Geschiedenen verkehrten aber heimlich miteinander, da sie einander zugetan waren und nur in einer Zwangslage in die Scheidung gewilligt hatten. Als der Tischlermeister Anstalten traf, um seine Tochter wieder zu verheiraten, ließ sich diese von ihrem geschiedenen Gatten überreden, mit ihm aus Berlin auszurücken. Das Paar, das nicht verabsäumt hatte, sich mit ausreichenden Mitteln zu versehen, soll sich nach England gewandt haben.

strahlen brachen sich in ihren aufblühenden Tränenperlen.
„Vater —“
„Sie tastete sich über die Stirn.“
„Martin —“
„Ein Ringen in ihr, ein siegender Entschluß.“
„Martin, ich — habe Dich verleugnet, auch vor mir selbst — ich will mich zu Dir bekennen — und sie sollen's hören — der Vater, alle! Komm hinein — komm mit!“
Sie schlang ihren Arm in den seinen und zog ihn mit sich.
„Nun ich mich selbst erkannt habe — — ich will nicht feig sein, ich will wahr sein!“
„Nur noch einmal stockte ihr Fuß.“
„Ich will stark sein — ich will Deiner wert sein!“
sagte sie ringend.
„Karen,“ entgegnete er freudig, „und wenn der Vater zürnt, und wenn Du zu mir kommst, ärmer als die Aermste — mir bist Du die Königin, die Sonne! Und nun führ es aus — ich halte Dich!“
Aber dem Vorfur stand Karens Brautführer mit Hilfe Helleffen. Sie staunten und sahen dem Paare nach.
Jens Frederiksen lief den beiden gerade in den Weg. Er blieb betroffen stehen.
Die Mütter wollten zu einem neuen Tanz aufspielen, ließen aber die Instrumente wieder sinken und sahen auf den Stürhofer, der wandelnd aus einer Ecke über die Diele kam und die geballte Faust zum Schläge ausstreckend gegen Behrend erhob.
Sein eigenes Kind stellte sich ihm hoch und frant entgegen.
„Mich schlag!“ rief sie klingend. „Geistig hast Du mich mißhandelt — tu's auch mit der Faust!“

Der Alte wurde erschrocken, stieß das Mädchen zur Seite und stürzte gegen Behrend. Ein paar sehnige Arme fingen die beiden auf und hielten sie wie in einen Schraubstock. Stürz suchte mit der Wucht des Körpers sich auf Behrend zu werfen und prallte auf seinen eisernen Gegner.
Jens Frederiksen sprang dazwischen, Tofohr und der alte Helleffen eilten herzu — der Stürhofer gebärdete sich wie ein Rasender. Behrend aber gab den Angreifer frei und hielt sich klar bedacht in all dem Tumult.
Ddo bat den Vater vergebens, und Wiebels Tränen rührten ihn nicht.
Dann kam der Pastor hinzu. Er war ein Frieser, wie die Bauern, und auf dem stillen Pfarrhof in Hegehill geboren worden. Sein Vater hatte fast vier Jahrzehnte lang von der Kanzel zu der kleinen Gemeinde gesprochen, und nach seinem Tode war der Sohn einstimmig als sein Nachfolger gewählt worden. Und wie vor dem alten, würdigen Gottesdiener der Hader der Parteien geschwiegen hatte, so verstummte er, wenn der junge von der Kanzel schlicht den Frieden predigte.
Aber die Hochzeitsgesellschaft war nicht in dem alten Kirchlein, sondern auf dem Bauernhofe, und der Stürhofer fand nicht als lauschender Hörer ein Vergessen des Alltags und seiner Sorgen und Differenzen, sondern tobte als ein Kranker, der seinen letzten Halt wanken sah und im Fieber des Augenblicks keiner Vorstellung der Liebe oder der Vernunft mehr zugänglich war.
Der Pastor hatte den Talar nach der kirchlichen Handlung abgelegt, aber er war auch in dem schlichten schwarzen Rode eine imponierende Manneserscheinung. Die Bauern machten ihm respektvoll Platz, Wiebels vertraute seiner Macht mit gläubiger Zuversicht, und auch Karen, die nicht von der Seite des Geliebten wich, er-

Poetische Wochenplauderei.

Daß in der Welt mal nichts passiert,
Daß Ruhe fern und nah,
Daß uns die schönste Eintracht zielt —
Das war noch niemals da!
Und wenn man wirklich hat geglaubt
Daß Friede rings erklart,
Ein neuer Schred auf unser Haupt
In die Parade fährt.

Was dort am Starenbergersee
Vor Jahren einst geschah
Und was beging ein Attachee,
Das rüdt jetzt wieder nah.
War man des Schmutzes herzlich satt
In diesem Widerstreit,
Steht jetzt auf einem neuen Blatt,
Wer schwor den falschen Eid?

Die Frage liegt unendlich nah
Und Klarheit wünscht die Welt.
Damit man weiß, was einst geschah,
Wie's um den Mann bestellt.
Denn wer so hoch einst stieg empor,
Rein sei auch dessen Schild
Die laute Wahrheit, was er schwor,
Nichts trübe dieses Bild.

Und doch trifft ein gar trüber Schein
Den Herrn von Liebenberg,
Und alle Welt stellt darauf ein,
Jetzt ganz ihr Augenmerk.
Auch die Justiz in ihrem Tun
Ruft manche Stimme wach,
Das Volk, es will und kann nicht ruhn,
Empor geschredt wird's jach.

Daß gründlich Wandel wird geschafft,
Die Forderung ist gerecht,
Und sie vertritt mit Leidenschaft,
Der Herr sowie der Knecht.
Auch nur nicht langsam zugesagt,
Folgt herzlich dem Geheiß.
Leidet wird der Anschlag wohl verpaßt
Denn Wajchs hat ein Neß!

Daß in der Welt mal nichts passiert,
Daß Eintracht fern und nah,
Daß man hübsch Hand in Hand marschirt,
Das war noch niemals da!
In Frankfurt, wo der Freisinn tagt,
Ward's wieder und gelehrt.
Jedoch wie oft man's auch beklagt, —
So oft wird's uns besichert!

In einem Fall herrscht Einigkeit
Im ganzen deutschen Reich,
Daß neue Steuern nicht mehr weit,
Das ist ein böser Streich!
Herr Sydow horcht im Land herum,
Wie denn die Altien stehn,
Er ist beim großen Publikum
Wohl nirgends gern gesehn.

Doch gern gesehn wird nun der Mai,
Wie ihn der Dichter preist,
Doch wirklich so muß er herbei,
Nicht etwa halb vereist.
Dann ringt sich doch ein Jubelruf
Aus unsrer Kehle los,
Als Dank, dem, der die Wunder schuf
Und wirft in unsern Schoß.

Der Friede im Baugewerbe.

Zum Frieden im deutschen Baugewerbe wird vom Vorstand des Arbeitgeberbundes folgende Mitteilung verbreitet: „Die Arbeitgeber, vertreten durch den in Berlin domicilierenden deutschen Arbeitgeberbund für das Baugewerbe“

hoffte von seinem friedlichen Dazwischentreten eine bescheidende Wendung.
Aber sie täuschten sich alle.
Sven Stür!“ rief der Pastor laut und gebieterisch. „Das zweite Herzeypfinden, das hat ein anderer gefügt als Sie, und der hat Ihnen die Macht entwunden, gegen sein Gebot zu lösen; Sven Stür, der Höchste über uns, der spricht durch das Herz Ihres Kindes zu Ihnen und des Wort ist heilig!“
Stür wandte sich nach der Stimme um, suchte den Geistlichen und kehrte sich gegen ihn mit fliegender Brust, mit teuflischem Atem.
Er zeigte mit ausgestrecktem Arm auf die Tochter.
„Die war noch — wie ich — die war noch mein!“
Das Klang wie der Aufschrei eines Ertrinkenden, echt aus zerrissener, verzweifelter gegen den Strom schwimmender Seele, und keiner der erschütterten Zeugen konnte sich eines Frostes erwehren. Aber die schneidende Härte, der Entschiedenheit verwarfte das leimende Mitgefühl, mit dem schwer getroffenen Alten und wandte alle Sympathien warm und strömend wieder dem Kinde zu. „Sie ist es nicht mehr!“ schrie Stür ohne Halt. „Wiebels Stür — die ist meine Tochter! Eine andere — will ich nicht mehr — hab' ich nicht mehr! Und wenn sie mir auf den Hof will — die Türen sind zu! Und wenn sie zu dem will, der sich — den Hof von uns genommen hat — ich hab kein Ja, ich hab kein Nein. Aber eine Betteldirn ist sie — den Mamon — den kann sie mir nicht auch noch nehmen, den halt ich!“
„Und den will ich nicht!“ rief Behrend hell und die Herzen für sich zwingend dagegen. „Die Betteldirn, Stürhofer, die allein macht mich reich!“
Stür lauschte dem Hellen, Freubigen, sekundenlang.

werbe, ha-
lung, die
Leitung d
der 600
den aus
Annahme
auch zu de
stimmung
Gewerbe
Schiedsbe
über die
zogen
prinzipiell
ersten M
Vergleich
geworden
als Vorlä
Baugewer
noch voñ
gerichtet
Weltfale
Efen über
zeitig dem
gewerbe in
ren 3 w
tragsbedin
führt wer
vor dem

Ein

Ein e
wunderlich
kannter
„Die Pige
Männern
ja fast un
zugeben, u
vorherzus
wird.“
mancherlei
scheuen, a
das Weib
des Mann
Macht du
behaupten
der falsche
falsche Zä
er, „sind e
Sie sind
Wenn kün
verbergen,
Unterlagen
Haarwuch
Kälte und
anderen S
heit hervor
für den
Frauenher
auch sei
und ganz
Frau plö
aufgeben
sochten w
wäre der
ohne seine
eröffnet d

Aus t
die Rande
originellen
der itane
Nämlid: i
dürfnis d
senden Pa

Er wollte
war ein M
„Stü
Der
„Das
— gilt!
Stür
und die
Mit stark
Weg zwis
schoben
und wie t
nach dem
Ddo
„Wat
„Keh
hofer.
Jens
„Sve
Macht ist
Der
zur Seite
blintenden
Der
schriller D
Karen
väterliche
„Er
Tofohr.
Herzen au
„Und
leffen mit
Jens

werbe, haben sich in einer außerordentlichen Generalversammlung, die dieser Tage in der Reichshauptstadt unter der Leitung des königlichen Baurats Felsch stattfand und zu der 600 Delegierte von baugewerblichen Arbeitgeberverbänden aus allen Teilen Deutschlands erschienen waren, für die Annahme des Schiedsspruches erklärt. Inzwischen ist auch zu dem im Schiedsspruch vorgesehenen Termine die Zustimmung der beteiligten Arbeitnehmerorganisationen auf dem Gewerbergericht zu Berlin eingelaufen, so daß nunmehr der Schiedsspruch in Wirksamkeit tritt und damit die Einigung über die Arbeitsverhältnisse im deutschen Baugewerbe vollzogen ist. Dieser wichtige Vorgang hat auch eine große prinzipielle Bedeutung, insofern als im Baugewerbe hier zum ersten Male die Tarifvertragsfrage zum Gegenstand des Vergleiches zwischen den Zentralverbänden der Parteien geworden ist. Diese Tatsache dürfte nicht ohne Berechtigung als Vorläufer zum Reichstarifvertrag im deutschen Baugewerbe anzusehen sein. — Die weitere Erledigung der noch vorhandenen Differenzpunkte bleibt einem Schiedsgericht vorbehalten, dessen Vorsitz für Rheinland und Westfalen, wie schon früher, Beigeordneter Dr. Wiedefeld-Essen übernehmen dürfte. Die Verhandlungen für die gleichzeitig dem „Berein der Arbeitgeberverbände für das Baugewerbe in Rheinland und Westfalen“ angeschlossenen anderen Zweige des Baugewerbes, die unter denselben Vertragsbedingungen und nach demselben Vertragsmuster geführt werden sollen, werden innerhalb der nächsten 14 Tage vor dem Schiedsamt in Essen erledigt werden.

Ein Verteidiger der falschen Haare.

Ein eigenartiges Charakterbild der Frauen und eine wunderliche Psychologie ihres Wesens entwickelt ein bekannter Londoner Arzt Dr. Clape-Shaw im „Lancel“. Die Psychologie der Frauen, erklärt er, wird immer den Männern ein Widerspruch bleiben. Es ist eine schwierige, ja fast unmögliche Aufgabe, ein Werturteil darüber abzugeben, und ebenso unmöglich ist es für den echten Mann, vorherzusagen, was die echte Frau mit Notwendigkeit tun wird. So sucht denn auch der galante Weiberfeind mancherlei Praktiken der Frauen, die die Männer verabscheuen, aus tiefer liegenden Gründen zu erklären, da das Weib seit Jahrhunderten durch die Ueberlegenheit des Mannes gezwungen worden sei, ihr Recht und ihre Macht durch besondere Mittel und raffinierte Künste zu behaupten. Und dann wird der Doktor zum Lobredner der falschen Haare und falschen Zähne! „Falsche Haare, falsche Zähne, Puder und andere Toilettenmittel“, meint er, „sind erlaubte Lösungen des Weibes und ehrlich Spiel. Sie sind zudem aus Gründen der Gesundheit zu billigen. Wenn künstliche Zähne Unvollkommenheiten des Mundes verbergen, so fördern sie doch auch die Verdauung. Wenn Unterlagen und Böpfe eine scheinbare Fülle des ärmlichen Haarwuchses vortäuschen, so schützen sie doch auch vor Kälte und bewahren viele Frauen vor Kopfschmerz. Was anderen Schmutz anbetrifft, mit dem die Frau ihre Schönheit hervorhebt, so ist er häufig von höchster Bedeutung für den Handel gewesen. Man hat gesagt, daß ein Frauenherz Diamanten nicht widerstehen könne. Wie dem auch sei, welche ein Zusammenbruch blühender Geschäfte und ganzer Handelszweige würde entstehen, wenn die Frau plötzlich ihre Leidenschaft für Schmutz und Toiletten aufgeben würde! Ja sogar Kriege sind dafür ausgefochten worden, und ohne die Sucht nach Diamanten wäre der Burenkrieg nie geführt worden, da Südafrika ohne seine Diamanten wertlos ist.“ Solche Perspektiven eröffnet der Psychologe Dr. Clape-Shaw.

Geborgte Eltern.

Aus dem „Land der unbegrenzten Möglichkeiten“ dringt die Kunde von der Entstehung eines neuen und entchieden originellen Erwerbszweiges über den Ozean zu den Ohren der staunenden Bürger der zurückgebliebenen alten Welt. Nämlich: der Jockey-Klub von New-York hat, von dem Bedürfnis durchdrungen, die sinkende Moral der heranwachsenden Yankee-Generation zu heben und diese solange als

möglich vor der Versuchung von Wette und Spiel zu bewahren, den draconischen Befehl erlassen, daß kein Minderjähriger mehr anders als in Begleitung seiner Eltern Zutritt zu den vom Klub veranstalteten Pferderennen erhalten dürfe. Das ist nun eine ziemlich harte Maßregel für die jungen amerikanischen Millionärsöhne, die oft schon mit sechzehn und siebzehn Jahren recht erfahrene Lebemann sind, und für die der Besuch der Rennen mindestens ebenso selbstverständlich ist wie der ihrer Lehrstunden. Gelehrte sind ja aber bekanntlich nur dazu da, um umgangen zu werden. Und auch dieses Gesetz läßt sich umgehen. Es ist nämlich ein „Institut zur Vermietung von Eltern“ im Werden, wo jeder minderjährige Jüngling sich gegen entsprechende Gebühr einen Vater oder eine Mutter engagieren kann, wenn er die Lust verspürt, den Turfplatz zu betreten.

Ein furchtbarer Schlaggefahrte.

Im Clair erzählt A. Haune, der längere Zeit in Martinique gewohnt hat, von dem außerordentlichen Schlangeneisicht dieser französischen Insel in West-Indien und von den Verheerungen, die die furchtbaren Giftschlangen alljährlich unter den Eingeborenen anrichten. Dabei berichtet er von einem Vorfall, der sich vor nicht allzu langer Zeit in Fort de France ereignete. Im Disziplinargefängnis war ein junger Kolonialsoldat wegen eines geringfügigen Vergehens eingeliefert worden. Die Temperatur war heiß und drückend, und da der Soldat kein schweres Verbrechen sich hatte zu schulden kommen lassen, ließ der diensthabende Sergeant die Nacht über die Zelle halb offen. Der Aufseher selbst erzählt das Weitere: „Die Nacht verlief ohne Zwischenfall. Als ich am Morgen um fünf Uhr mich der Zelle näherte, um meinen Gefangenen mit einem energischen „Aufstehen!“ aus dem Schlummer zu wecken, blieb mir vor Entsetzen das Wort in der Kehle stecken. Der Mann lag auf dem Rücken, unbeweglich, und auf seiner Brust sah ich eine große gelbe Viper. Friedlich hatte sie sich dort zusammengerollt und schien zu schlafen. Auf den Fußgelenen schlich ich davon, stürzte zur Polizei und kehrte nach wenigen Minuten mit einer Schale Milch und einigen Gefährten zurück. Leise, vorsichtig schob ich das Milchgefäß durch den Türspalt und begann zu pfeifen; was mir gerade einfiel, ich glaube es war die „schöne blaue Donau.“ Bei der Walzerweise hob die Viper, die für Musik eine außerordentliche Vorliebe hat, den Kopf und dann glitt sie langsam zur Erde nieder und näherte sich der Milchschale, die sie sofort gewahrt zu haben schien. In dem Augenblick, da die spitze schmale Zunge in die weiße Milch tauchte, saukten zehn Knüttel gleichzeitig auf das Reptil nieder. Es war ein prachtvolles Exemplar, von fast zwei Meter Länge. Der Gefangene aber lag beunruhigtlos in tiefer Ohnmacht. Er erzählte später, wie er um Mitternacht von einem Drude auf der Brust erwacht sei und den glatten Schlangentkörper gespürt, den Kopf der verderblichen Viper deutlich gesehen habe. In starrem Entsetzen, in krampfhafter Unbeweglichkeit verbrachte er die Nacht, die Sekunden wurden zu Stunden und als er am Morgen endlich meinen Schritt hörte, wurde er ohnmächtig vor Nervenerschöpfung. Erst nach wochenlangem Aufenthalt im Sanatorium erholte er sich. Seine Haare aber waren in diesen furchterlichen Stunden über Nacht schneeweiß geworden.“

Allerlei.

Der Retter Kaiser Wilhelms I. bei dem Nobiling-Attentat. Ein verdienstvoller Mann vollendete am 24. April sein 80. Lebensjahr, der Gastwirt Holtzfeuer in Grob-Lichterfelde, der vor 50 Jahren den Attentäter Nobiling nach seiner ruchlosen Tat festhielt und von diesem dabei durch einen Schuß schwer verwundet wurde. Für seine wadere Tat erhielt Holtzfeuer die überhaupt seltene und somit jemand in gleicher Stellung noch nicht verliehene Auszeichnung des Ritterkreuzes des Königl. Hausordens von Hohenzollern. Bei dem Nobiling-Attentat am 2. Juni 1878 wurde der alte Kaiser belanntlich durch die Schüsse schwer verletzt. Nobiling beging Selbstmord.

„Sie gehört zu uns“, erklärte er schlicht. „Wieble ist an ihre Stelle getreten — Karen, ich halte Dich in meinem brüderlichen Schutze.“ Das Mädchen nahm seine Hand. „Ja, bis ich fortziehe.“ Sie war nicht gebeugt. Ein Leuchten strahlte aus ihrem Augenpaar. Ihr war der Tag kein verlorenen, sie hatte sich selbst überwunden — ihr wars ein Tag des Sieges.

Und sie blieb, wo sie den Kampf ausgetragen hatte, und Wiebles Stübchen wurde das ihre. Und wo vorher ein junges Herz in Seligkeit geschlagen hatte, da pochte stark und hoffnungsfreudig das zweite, in dem die Liebe das Leid und das Leid die Liebe verklärte.

Da kam am folgenden Tage herüber und fand die Schwester mutig und vertrauensvoll. Und Behrend kam und sah die Braut voll sieghafter Zügel.

Der Pastor kam am zweiten Tage.

„Wir wollen ein paar Wochen vergehen lassen“, sagte er freundlich, „dann will ich eine Vermittlung versuchen. Und wenn er sein Wort aufrecht erhalten will, meine liebe Deern — ich werde ihn erinnern, daß es auch sein Ja eingeschlossen hat. Und dann werde ich den Segen für Euch erbitten, daß Euer Festtag doch ein begnadeter ist. Also schau aufwärts, Karen; des Schöpfers Milde versagt nicht.“

Auch zu Behrend ging der geistliche Berater.

„Auch ich habe mein Weib nicht leicht errungen“, verriet er vertraulich. „Sie war die Tochter eines adelstolzen alten Ehrenmannes, und auf die Bitte des schlichten Theologen war sein erstes Wort auch kein Ja. Aber die Liebe trägt und duldet und überwindet alles.“

Die ersten Maigewitter sind niedergegangen. Stellenweise waren sie recht schwer und von wolkenbrütigen Regengüssen begleitet. Der Blitz zündete und der Schaden ist groß. In anderen Fällen waren die Gewitter nur leicht und von kurzer Dauer, wie das erste Maigewitter, das sich am Dienstag über Berlin entlud. Der Himmel hatte sich aber derart verfinstert, daß in den Arbeitsstätten das Licht angezündet werden mußte. Bei München wurden acht Schafe vom Blitz getötet und der Hirte betäubt. Das in seinen Taschen befindliche Geld, Uhr und Kette waren geschmolzen. Stobspollen kommen noch immer über die Ueberschwemmungen in Rußland. Vom Schwabach im Tittertal ging eine große Lawine nieder, die das Bett des Zemmabaches verlegte. Die angestauten Fluten drangen durch die Schneemassen und überfluteten bei Mayrhofen den Talsattel. Viele Brücken wurden weggerissen, auf den Feldern und Wiesen ist großer Schaden angerichtet. Bei Chamounix im Montblancgebiet verschüttete eine Lawine acht Arbeiter. Zwei von ihnen wurden getötet, die anderen von ihnen erheblich verletzt.

Ein Totschlag als „kleine Gefälligkeit“. Ein schier unglaublicher Fall, der sich aber bewahrheitet hat, beschäftigte die Berliner Straßammer. Ein wegen Diebstahls verurteilter Schlosser hatte bei seiner wieder einmal erfolgten Verhaftung eine wertvolle goldene Uhr im Besitz. Dem Untersuchungsrichter erzählte er eine Geschichte, die zunächst für Lug und Trug gehalten wurde. Auf dem Tempelhofer Felde habe ihn ein feingekleideter Herr gebeten, ihm eine „kleine Gefälligkeit“ zu erweisen und ihn mit einem Stein totzuschlagen. Dafür solle er die Uhr und die wohlgefüllte Brieftasche erhalten. Der Fremde selbst habe den Stein ausgesucht und sich in Erwartung des Schlages hingeseht. Ihm, dem Angeklagten, habe der Mut gefehlt, und so sei er mit der Uhr davon gelaufen. Tatsächlich meldete sich der Herr und bestätigte alles; er sei lebensüberdrüssig gewesen, habe aber mit Rücksicht auf seine Familie keinen Selbstmord begehen wollen. Der Angeklagte wurde wegen des Diebstahls zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt.

Kardinal und Sängerin oder die verwehnten Briefe. Genauigkeit gehört nicht zu den italienischen Nationaltugenden und man kann daher von den römischen Briefträgern nicht verlangen, daß sie die Briefadressen sorgfältig lesen. Jüngst wurden die Postkassen des Kardinalstaatssekretärs mit denen einer Chansonettenjägerin verwechselt. Im Vatikan kam ein eingeschriebenes Paket angeblich an Herrn del Val an. Statt kirchlicher Akten oder diplomatischer Korrespondenzen fand man darin die neuesten Brettlgeschichten, denn die Adresse lautete nach der Röm. Ztg. an die Sängerin Mary des Val im Hotel Sombis. Auf die Beschwerde der Sängerin verlangte der Kardinalstaatssekretär von der Polizei Schutz seines Namens gegen Mißbrauch. Die Brettlbida willigte ein, ihren Bühnennamen in Mary des Valle umzuwandeln. Sicher vor Verwechslungen ist der Kardinal damit aber noch nicht.

Liebesdrama. Der Sergeant Tunkte in Wosen verlor seine 20jährige Braut, die das Verlöbniß lösen wollte, durch drei Revolvergeschüsse schwer und erlöschte sich selbst.

Wetterunbilden. Durch einen Wirbelsturm, der die nordamerikanischen Staaten Mississippi, Alabama und Louisiana heimsuchte und mehrere Städte fast vollständig zerstörte, andere furchtbar verwüstete, sind viele hundert Menschen, besonders Neger, ums Leben gekommen. Allein in Atlanta zählt man mehr als 250 Tote und 400 Verletzte. Der Schaden ist unberechenbar. Hilfszüge sind nach den am meisten betroffenen Ortschaften abgegangen. Zu den zerstörten Städten gehört Walla, wo zahlreiche Personen ihrem Tod fanden. Die meisten Opfer gab es dadurch, daß der Sturm ihre leicht gebauten Wohnungen auf den Planungen und in den Dörfern umwehte. 21 kleinere Städte sollen so gut wie weggeblasen sein. Auf den Sturm folgte ein furchtbarer Wolkenbruch, der eine Ueberschwemmung herbeiführte, die in den tiefer gelegenen Wäldern das Unglück noch vermehrte. Da viele Telegraphenleitungen zerstört sind, ist man über den vollen Umfang des Unglücks noch nicht unterrichtet. — Die Ueberschwemmungen in Rußland haben bedeutende Opfer an Mensch und Vieh gefordert. Selbst Moskau wurde in einer Weise heimgesucht, wie seit 50 Jahren nicht. Die elektrische Beleuchtung verlagte, da die Kraftstation unter Wasser geriet. — England meldet Frost und Schnee.

Seringskartoffeln. Sechs Personen, 1½ Stunden. Zwei gewässerte, gut zurechtgemachte, gehäutete und entgrätete Seringen werden fein gehackt. Dann dünstet man zwei geriebene Zwiebeln mit 2 Eßlöffel Mehl in 50 Gramm zerlassener Butter gelb, verlost diese Einbrenne mit drei Eßlöffel Sahne oder Milch, gibt das ebenfalls mit etwas Sahne angefeuchtete Seringsfleisch mit etwas Pfeffer dazu, läßt alles gut durchkochen, fügt 2 Kilogramm in der Schale gekochte, abgeseigte und in Scheiben geschnittene Kartoffeln hinzu, läßt einmal darin aufkochen, schmeckt ab, würzt mit 1 Eßlöffel Maggi-Würze und richtet auf erwärmter Schüssel an.

In der dritten Woche versuchte der Pastor sein Heil auf dem Deichhose.

Die Achtung vor dem Seelsorger gebot Sven Stür, den Besuch anzunehmen. Aber er zeigte sich ihm finstern und unzugänglich.

„Sven, in Ihren Mienen steht nichts gutes zu lesen“, sagte der Gast mit freundlichem Vorwurf. „Ich hoffe, daß wir uns trotzdem aussprechen werden — und vielleicht auch verständigen.“

„Ich soll nachgeben? Sie irren sich!“ hielt ihm Stür kalt entgegen.

„Zunächst will ich nichts weiter, als daß Sie mir Rede stehen, Stür“, betonte der Geistliche mit ruhigem Ernst.

Der Bauer schwieg störrisch.

„Schon kraft meines Standes kann ich das verlangen“, fuhr der Pastor fort. „Und dann bin ich Ihnen und Ihren Kindern doch auch in Freundschaft verpflichtet, Sven, und Pflicht und Freundschaft vereint, du bist es, die mich zu ihnen hergetrieben haben. Die haben mich und Sie und Ihr Kind — bleiben Sie ruhig! — besorgt gemacht, und wenn Sie mir das Freundschaft nicht abschlagen wollen, dann bin ich nicht ohne die Hoffnung, daß Sie mein gutes Wort nicht bloß hören, nein, Sven Stür, daß Sie auch danach handeln werden.“

„Hören — handeln“, wiederholte der Stürhoser verhalten. „Machen Sie's kurz: was verlangen Sie von mir?“

„Beantworten Sie mir ein paar Fragen —“

„Wenn's nicht zu umgehen ist —“

„Aber vergessen Sie nicht, Stür, daß Sie den Freund vor sich haben und daß mein toter Vater Ihnen noch mehr, daß er wie ein Bruder zu Ihnen gewesen ist.“ (Fortsetzung folgt.)

MAGGI'S Suppen
DIE BESTEN



1 Würfel 10 Pfg.
für 2 Teller

Zurückgekehrt.
Dr. von Broich,
Spezialarzt für Haut-, äußere
und Geschlechtskrankheiten,
Elberfeld, Louisenstr. 68.

Wolf & Comp:
Musik-Instr.-Fabr. Klingenthal Sa. Nr. 68
Centr. Harmon. Fabr.
mit 1000
Arbeits. Instr. geg.
Nachnahme über-
all als vorzüglich
bekannt.
Harm. Orgel
12-16-18-20-22-24-26-28-30-32-34-36-38-40-42-44-46-48-50-52-54-56-58-60-62-64-66-68-70-72-74-76-78-80-82-84-86-88-90-92-94-96-98-100
12-16-18-20-22-24-26-28-30-32-34-36-38-40-42-44-46-48-50-52-54-56-58-60-62-64-66-68-70-72-74-76-78-80-82-84-86-88-90-92-94-96-98-100
12-16-18-20-22-24-26-28-30-32-34-36-38-40-42-44-46-48-50-52-54-56-58-60-62-64-66-68-70-72-74-76-78-80-82-84-86-88-90-92-94-96-98-100

Frisch gealzenes
Schweine-
fleisch
(Suppen-Rücken, Badenstücke,
Schnitzungen, Ohren, fleischige
Rosen), feine Delikatessen, ver-
sendet in 10 Pfund Portolli
für nur 3.60. Bahnfracht
entf. 25 u. 50 Pfg. pro Pfund
34 Pfg. ab hier unter Nach-
nahme. Nichtgefallendes retour.
9 Pfund Holsteiner Holländer
Käse 3.20.

Heinrich Krogmann,
Hortorf i. Holstein 25.

PIANOS
u. Flügel in altbewährter
Güte, IBACH-PIANOLA-
PIANOS d. h. IBACH
Pianos mit eingebautem
Klavierspielapparat, Pia-
nolas mit Themodist und
Metrostyl, sowie Harmoni-
ums, empfiehlt in reicher
Auswahl zu bequemen Be-
dingungen
Rud. Ibach Sohn
Kais. u. Königl. Hof-Flügel-
und Pianino-Fabrik,
gegr. 1794
Barmen,
Neuerweg 40.
Bei Kauf, Miete, Umtausch,
Reparatur oder Stimmung
wende man sich an die
mehr als hundertjährige
Erfahrung des durch vier
Generationen bestehenden
Hauses
IBACH

Für meine Vertriebsfabrika-
tion laufe jedes Quantum
Frauenhaar
zu höchsten Preisen.
Heinr. Hornfeck
Steele, Berliner-Str. 13.

Dr. H. H. H.
mit dem vernichtet radikal Rad-
maßern Goldgelbst. Patentant.
gesch. No. 1239. Geruch- u. farblos.
Reinigt d. Kopfhaut von Schuppen,
Reinigt d. Haarwuchs, verhindert
Wuchs von Parasiten. Wichtig für
Schulinder. Flasche 50 Pfg.
In Sattungen: Alex. Pfarre,
Drog., O. Sless, Zentral-Drog.,
A. Schumacher Wwe., Drog.,
Otto Wempe, Drog.; in Dabli-
hausen: O. Hahne, Gläudau-
Drog.; in Sinden: Jul. Hill
Drog., E. Weber, Drog.

Haben Sie schon Kathreiners Malzkaffee probiert?

Hat er Ihnen geschmeckt?
Wenn nicht — dann
haben Sie ihn nicht richtig zubereitet!
Probieren Sie mal eine der neuen Kochvorschriften:

Einfache Zubereitung (überbrühen):

3 Lot (60 Gramm) Kathreiners Malzkaffee ziemlich grob
mahlen und mit 1 Liter kochendem Wasser langsam über-
brühen oder auf einer Kaffeemaschine herstellen, genau wie
Bohnenkaffee.

Sparame Zubereitung (kochen):

2 Lot (40 Gramm) Kathreiners Malzkaffee ziemlich grob
mahlen, mit 1 Liter kaltem Wasser übergießen, zum Kochen
bringen und einige Minuten kochen lassen.

Voll und aromatisch (kochen und überbrühen):

1 Lot (20 Gramm) Kathreiners Malzkaffee ziemlich grob
mahlen, mit 1 Liter kaltem Wasser übergießen, zum Kochen
bringen, einige Minuten kochen lassen und mit dem kochenden
Malzkaffee dann noch 1 1/2 Lot (30 Gramm) Kathreiners Malz-
kaffee langsam überbrühen.

Mischung von Kathreiners Malzkaffee mit Bohnenkaffee oder mit Kakao:

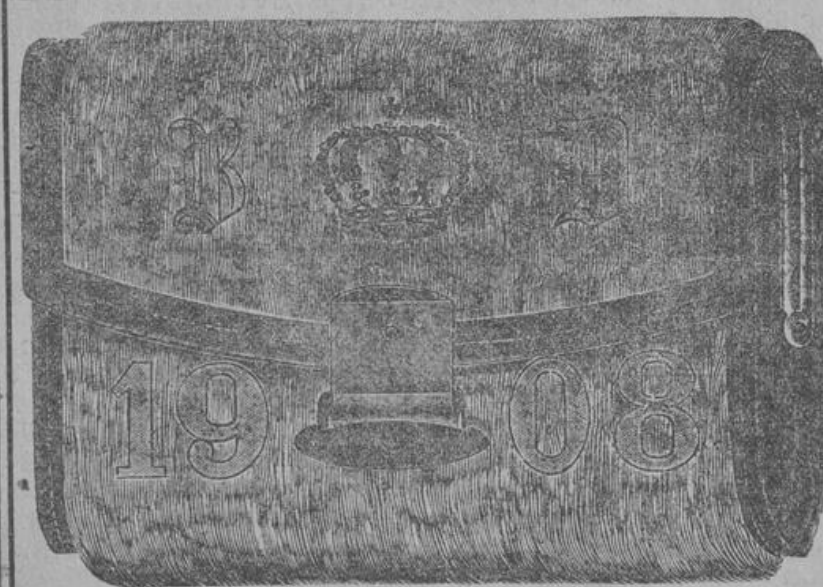
1 Lot (20 Gramm) ziemlich grob gemahlener Kathreiners
Malzkaffee mit 1 Liter kaltem Wasser übergießen, zum Kochen
bringen, einige Minuten kochen lassen und mit dem kochenden
Malzkaffee 1 Lot Bohnenkaffee langsam überbrühen oder
mit dem durchgebrühten kochenden Malzkaffee 3 gehäufte Kaffe-
löffel (12 Gramm) Kakao anrühren.

Gute Milch, möglichst Sahne verwenden.

Bitte ausschneiden.

Oefen, Herde kaufen Sie vor-
teilhaft bei
Heinrich Hildebrand,
Volmarstein.
Verlangen Sie meinen
Besuch!

Kronen-Portemonnaie Nr. 675.



imitiert Seehund-
Pels mit Messing-
Beschlag
„Krone“ und
„Jahreszahl“.
Ledereinfassung,
5 Gefächer, ver-
nickelter Innen-
bügel u. Schloss.
Markl.
per Stück.
:: Porto extra, ::
geg. Nachnahme.

Illustr. Katalog
mit circa 7000
Gegenständen
versenden um-
sonst u. portofrei.
Jedem Bezuge
legen Rabatt-
schein bei.

Mit Anfangsbuchstaben jeden Namens, wie Abbildung, 15 Pfg. mehr.
E. von den Steinen & Cie., Stahlwarenfabrik u. Versandhaus, Wald b. Solingen 436.

Fahnen, Keinecke, Hannover.

SUCH
Herren u. Damen
mit größerem
Bekanntkreise
zum Kaufe
eines viel be-
gehrten Artikels
als

AGENTEN

oder Vertreter. Auch als Neben-
beschäftigung geeignet. Höchste
Provisionen! Wer in kurzer Zeit
viel Geld verdienen will, sende
seine Adresse per Postkarte ein
unter H. E. 739 an Heinrich
Eisler, Ann.-Expedition, Braun-
schweig, Bohlweg 80.

Junges, kräftiges Dienstmädchen

auf Ende Juni gesucht. Das-
selbe hat Gelegenheit, sich in
allen Zweigen des Haushalts
auszubilden.

Frau Direktor Petri,
Bohwinkel, Kaiserstraße 22.

Küchenmädchen

Auf sofort oder 1. Juni ein
tüchtiges, selbständiges
gegen hohen Lohn gesucht.
Näheres in der Geschäfts-
stelle b. Stg.

Hoher Verdienst,

bis Tausend Mark p. Monat,
können Leute aller Stände d. d.
Alleinvertrieb von gel. geich.
Weltmarkenartikeln verdienen.
Gaden, Kapital u. Berufsauf-
gabe nicht nötig. Auskunft b.
F. H. Bennwitz, Neuhofen-
fabrikation, Ditzsch i. Sa. 413.

Zigarren-Vertreter.

gut eingeführt, für Platz
und Umgebung gegen hohe Provision
mit monatlich Abrechnung von
alter, leistungsfähig. Zigarren-
fabrik gesucht.
Ausführl. Offerten unter M.
O. 1153 an Haackstein & Vogler,
H.-G., Köln erbeten.

Jeder Landwirt

wird es wissen, dass man einen kräftigen, gesunden Viehschlag
nur bei richtiger, sachgemäßer Tränkung erzielt. Diese erreicht
man aber nur durch die

Selbsttränke Patent „Schönfeld“

D. R. P. Nr. 122 562.

Näheres durch

A. Hummelsiep, Sprockhövel i. W.
Besichtigung einer im Gebrauch befindlichen Selbsttränke-
Anlage jederzeit gerne gestattet.

Prima neue Gänsefedern!

Wer mit Federn einmal schlecht bedient ist, wende
sich an das 26 Jahre bestehende Bettfedern-Verband-
Geschäft der Firma

Serm. Strate, Lemgo i. Sippe Nr. 8500.

Gänsefedern und andere Federn von 60 Pfg.
bis Mk. 3.50 das Pfd.

Halbdunen u. Dunen von Mk. 2.50 b. Mk. 6.50.

Man verlange Proben und Anerkennungscheine
umsonst und franco

Blaueisen Gartenkies sowie Kalk

liefert waggomweise
F. Halbach, Blankenstein-Ruhr,
Telephon: Sattungen Nr. 201.

Kurbad- u. Bade-Anstalt Essen-Ruhr,

Kirchstr. 11.
unter Leitung eines Spezial-Arzt für Wasserheilverfahren, welcher
jeden Tag 5 Uhr nachmittags in der Anstalt anwesend ist.

Nachweislich überraschend gute Heil-Erfolge bei
Rheumatismus, Gicht u. Ischias

Stangers elektr. Lohntanninbäder D. R. P.
Nr. 120329.

auch bei den ältesten Fällen. Erspart
eine teure Badereise u. bringt Heilung.

Elektr. Lichtbäder, Dampf- und Heißluftbäder, galvan. Bäder etc.
Fernsprecher Nr. 2833.

KAUFEN SIE NUR
SODEX
STATT SODA

Seltene Occasion!!

25 Stück für Mk. 3.00.

1 hochleg. vergold. Präzisions-
Anker-Uhr, pünktlich u. auf die
Minute genau regul. m. 3-jähr.
Garant., samt hübscher Kette
mit Anhänger, 1 Garn. (6 St.)
Golddouble-Manifetten, Fra-
gen- u. Bruchstücke, 1 Gold-
ring mit imit. Edelsteinen für
Herr od. Dame, 1 prachtv. Tisch-
Spiegel m. Kamm, 1 fein.
Lederportemonnaie, 1 reizende
Damenbroche (Paris, Neuheit),
1 hübsche Zigarett- od. Sig-
arette, 1 prachtv. Damen-Dol-
sch-Kollier (Brit.-Silber), 1
müßiges Notizbuch, 1 unentb.
Wetterbarometer, 1 Garn. 8 St.
Schreibzettel, 1 ind. Wahr-
sager (Neuh.). Alles zusammen
mit der eleg. Uhr, die allein das
Geld wert ist, kostet nur Mk. 3.00,
solange der Vorrat reicht, um
unf. Firma weltbekannt zu mach.
Verband der Nachh. od. Vorausf.
durch das Belg. Verbandhaus
Abteil. Nr. 268 Antwerpen,
Raaffstr. 16. NB. Beweise, daß
unser Angebot auf Wahrheit
beruht, wird für Nichtpass. Geld
anstandslos retourniert, somit
kein Risiko. Bestellung genügt
mittels Postkarte.

Flechten

alk. und trockene Schuppenflechte,
akroth. Ekzeme, Hautschilke,

offene Füße

Reinwaschen, Reingewasche, Ader-
heilen, bloß Finger, alte Wunden
sind oft sehr hartnäckig;

wer bisher vergeblich hoffte

geheilt zu werden, mache noch einen
Versuch mit der besten bewährten

Rino-Salbe

frei v. Gift u. Säure. Dose Mk. 1.-.
Das Schreibe geben täglich ein.
Nur echt in Originalpackung
weiß-grün-rot und mit Firma
R. Schöberl & Co. Weinbühl.
Fälschungen weisen man zurück.
Zu haben in den meisten Apotheken.

Ein gut erhaltener

Rnetbottich

mit Göpelpetrieb steht billig
zu kaufen bei

W. Högträfer,
Bahnhofstr. 29.

Solidaria-Fahrräder
Das beste Rad der Gegenwart
Teilzahlung, Abzahlung, Kassa-
Kauf, 10-12, 16-18, 20-22 Zoll
N. 50 an. Substanz-klug. Katalog gratis
J. Jendrosch & Co. Chemnitz

Landtagswahlen.

Hagen, 4. Mai. Im großen Saale des Weidenhofs fand gestern nachmittag eine von über 300 Personen besuchte Vertrauensmännerversammlung d. Freisinnigen Volkspartei im Wahlkreise Hagen-Schwelm statt. Anwesend waren die Abgeordneten Justizrat Dr. Crüger-Charlottenburg und Oberbürgermeister Cuno-Hagen. Abgeordneter Kommerzienrat Reinhard Schmidt-Elsfeld war am Erscheinen dringend verhindert. Der anstelle Eugen Richters vor zwei Jahren zum Landtagsabgeordneten des Kreises gewählte Genossenschaftsanwalt Dr. Crüger gab einen Rechenschaftsbericht, in dem er u. a. ausführte, daß nach Mitteilung des Elselders Eisenbahnpräsidenten das Bahnprojekt Dortmund-Witten-Barmen sehr günstig zu beurteilen sei, so daß die recht baldige Ausarbeitung des Projekts und Vorlage an den Landtag sehr wahrscheinlich sei. Reichstagsabgeordneter Oberbürgermeister Cuno-Hagen referierte die Haltung der Freisinnigen Fraktion des Reichstages gegenüber den Gesetzesvorlagen des letzten Winters, namentlich gegenüber dem Vereinsgesetz, das liberaler ausgefallen sei, als das, was früher aus der Initiative des Reichstages hervorgegangen sei. Eingehend verbreitete sich Redner dann noch über die Zukunft des Liberalismus. Parteisekretär Ruhle-Hagen berichtete über das Wahlabkommen mit der nationalliberalen Partei in Westfalen. Die Verhandlungen in Dortmund und Hagen seien von Seiten der Nationalliberalen in entgegenkommender, offener und ehrlicher Weise geführt worden. Auch für zukünftige politische Wahlen würden die beiden Parteien eine Verständigung erstreben. Einstimmig wurden hierauf die bisherigen Vertreter des Kreises im Landtag, Dr. Crüger und Kommerzienrat Schmidt wiederum als Kandidaten für die bevorstehende Landtagswahl aufgestellt, diesmal als gemeinsame Kandidaten beider liberalen Parteien.

* Ein Charakterbild des jungen Königs von Portugal

entwirft A. M. Dram in einem englischen Blatte. Während der unglückliche Kronprinz, der an der Seite seines Vaters sein tragisches Ende fand, im Meßkeren und Wesen alle Merkmale des Geschlechtes der Braganza zeigte, ein stiller, gedankenvoller, ein wenig kühler, wenn auch gutherziger junger Mann, bei dem die Ueberlegung alle Gefühle klärt und beherrscht, zeigt der jetzige König von Portugal alle charakteristischen Eigenschaften des Hauses von Orleans und Savoyen. Seine knabenhaften Züge tragen den Stempel der beiden alten Familien, aus denen auch der menschlich liebenswürdige Bürgerkönig Louis Philippe und der klare und energische Schöpfer der Einheit Italiens, Victor Emmanuel, hervorgingen, beide Urgroßväter König Manuels. In dem Gesichte Don Manuels vereinigen sich die klaren Augen und die Brauen des Geschlechtes von Orleans mit den geschweiften Lippen, der herben Kinnlade und dem entschlossenen Kinn des Hauses von Savoyen. Und so leben in ihm auch der kultivierte Geist, der diplomatische Takt und die gewinnende Lebenswürdigkeit Louis Philippes neben den freisinnlichen Ideen und der fast herrschenden Willenskraft des „Re Galant Uom“. König Manuel ist ein sympathisch aussehender Jüngling von anmutigem Wesen und zugleich von nicht gewöhnlicher Intelligenz und Urteilsfähigkeit. Von jeher zeigte er regen Fleiß und große Anhänglichkeit an seine Freunde und diese gewinnenden Seiten seines Wesens sind durch eine strenge und methodische Erziehung von Kindheit auf gefördert und gefestigt worden. Als er Prinz war, begann in harter Regelmäßigkeit sein Tagewerk des Morgens um sechs Uhr mit dem Studium und schloß am Abend um sieben mit den Studien; ein kurzer Spaziergang, ein schneller Ausritt, das waren die einzigen Zerstreuungen, die dem Geiste des jungen Prinzen zuteil wurden, die einzigen, die er suchte. Literatur und die Geschicke zogen ihn von Kindheit auf mächtig an. Als dreizehnjähriger Knabe verfaßte er ein Reise Tagebuch, das seine Eindrücke von seiner ersten Mittelmeerreise schildert und eine außerordentlich scharfe Beobachtungsgabe mit anschaulicher Kraft der Schilderung verbindet. In späteren Jahren sammelte er eifrig Noten und Dokumente, die ihm zur Abfassung einer Geschichte des Schlosses von Villa Vicosa und des Hauses von Braganza dienen sollten. Die Kunst hat auf die jugendliche Seele schon früh ihren magischen Zauber ausgeübt. Gleich seinem Großvater, dem König Luis, zieht ihn eine leidenschaftliche Liebe zur Musik und er selbst verrät als gewandter Klavierspieler eine nicht gewöhnliche musikalische Begabung. Sein Vater vererbte ihm seine Vorliebe für die Bildhauerkunst, und wenn gleich der Prinz dilettantischen Versuchen stets auswich, so entschädigte ihn doch der Genuß der Meisterwerke. Hand in Hand mit diesen Neigungen geht seine Freude an wissenschaftlichen Studien und als er noch als Schüler der Seemannsschule angehörte, bestürmte er während der Feste im Pena-Schloße zu Sintra seine Mutter mit Bitten, ihn doch so schnell als möglich nach Lissabon zurückkehren zu lassen, damit seine Studententameraden ihn nicht zu weit überholen möchten. Mit Eifer förderte die Mutter diese Anlagen und befestigte in der Knabenjahre die stolze Beschäftigung, die den jungen Prinzen in seinem Rang keinerlei Vorzug sehen machte, sondern nur eine höhere Verpflichtung, sich durch praktische Leistungen und ernstes Tun um sein Land nach Kräften verdient zu machen. Während seine Altersgenossen, und auch sein Bruder, ihre freien Stunden mit den Freuden des Sportes ausfüllten, suchte Prinz Manuel in wissenschaftlichen Werken Klarheit und Kenntnis der Dinge und charakteristisch ist die Antwort, die er einmal im Parte des Schlosses einer Schar seiner Kameraden gab. Der lustige Trupp fand den jungen Prinzen in einem stillen Winkel des

Gartens in ein mathematisches Buch vertieft und als sie ihn darob hänselten, gab der Knabe zur Antwort: „Ich will nicht, daß man von mir sage, was gemeinhin von den zweiten Söhnen herrschender Häuser behauptet wird“. Obgleich nervösen Temperaments, zeigt der König eine außerordentliche Geistesgegenwart und Selbstbeherrschung, so bald die Umstände das erheischen. Während der furchtbaren Ereignisse der letzten Monate legte er eine kühle Sicherheit und einen stummen Mut an den Tag, der alle überraschte, die den König als Prinz nur oberflächlich gekannt hatten. Allein die graufige Tragödie seines Vaters und die Last der jäh hereingebrochenen Verantwortung scheinen sein jugendhaftes Wesen über Nacht gewandelt zu haben. Die ihn kennen, erzählen, daß er seit dem 1. Februar um zehn Jahre älter geworden zu sein scheint, und Sprache und Wesen sind die eines zielbewußten Mannes, Tag für Tag liest er die Zeitungen aller Parteien und sucht in ihnen Aufklärung über die Stimmung, die Wünsche und die Mute seines Volkes. Als seine Umgebung, die bei der außerordentlichen Arbeitslast, die der junge König mit entschlossenem Willen rastlos auf seine Schulter genommen, für die Gesundheit des Monarchen fürchtet, ihm riet, die Lektüre der Parteiblätter doch einem Sekretär zu übertragen, da schüttelte er nur still den Kopf: „Solange ich lebe und die Kraft habe, werde ich sie selbst lesen. Als König ist's meine Pflicht, die öffentliche Meinung über alle Dinge Tag um Tag selbst zu verfolgen und das vermag ich nur durch die Zeitungen.“

Der Großfürst als Romancier.

Aus London wird berichtet: Großfürst Michael von Rußland, der wegen seiner Heirat mit der Gräfin Torby seiner Zeit aus Rußland verbannt wurde, der Vetter des Zaren, läßt jenseits in London einen Roman erscheinen, in dem er die Geschichte seiner Liebe und seiner Erfahrungen im Exil in künstlerischer Verhüllung niederlegt. Das Buch führt den Titel „Never Say Die“ und in ihm erscheint der Großfürst als ein deutscher Prinz, der unter seinem Stande heiratet und nun gegen die Feindschaft aller seiner Angehörigen zu ringen hat. Ueber die Tendenz des Werkes, das die Widmung „Meiner Frau“ trägt, gibt ein Vorwort Aufschluß, in dem es heißt: „Als Angehöriger eines Kaiserhauses möchte ich der Welt beweisen, wie falsch die Meinung der Allgemeinheit ist, nach der wir die glücklichsten Geschöpfe dieser Erde sind. Gewiß leiden wir an äußeren Glücksgütern keinen Mangel, aber ist Reichtum das einzige Glück auf der Welt? Man möge bedenken, wie viel äußere Pflichten mit unserer Stellung verknüpft sind, wieviel mehr als gewöhnliche Sterbliche wir der öffentlichen Meinung ausgesetzt sind. Was ist das größte Glück in dieser Welt? Gewiß die Liebe zu einer Frau — die Wahl unserer künftigen Gattin. Und selbst hierin besitzen wir nicht die Freiheit des Privatmannes.“

Der Einbrecher.

Ueber ein Abenteuer eines Berliner Rentiers wird folgendes mitgeteilt: G. hat eine große Wohnung in der P.-Straße in Berlin. Da sich nun seine teure Gattin in einem größeren Orte zu Besuch aufhält, bewohnt Herr G. die große Wohnung ganz allein. Die vielen Zeitungsmeldungen von Einbrüchen zur Reisezeit, ferner die wiederholten Vorfälle in Berlin, deren Urheber immer noch nicht entdeckt sind, hatten Herrn G.'s ängstliches Gemüt in Aufregung versetzt. In jedem harmlosen Menschen, der vor seinem Hause stehen blieb, vermutete er einen Raubmörder. Diese Angst steigerte sich immer mehr, als bei einem Bekannten tatsächlich ein Einbruch verübt wurde. Da hielt es Herr G. nicht länger aus; er eilte fort und kaufte sich eine Browningpistole, die er von nun an stets scharf geladen bei sich trug. Vor einigen Tagen war Herr G. zu einer Erdbearbeitung eingeladen. Spät abends machte er sich auf den Heimweg, in den menschenleeren Straßen den Griff seiner Waffe fest umklammernd. In seinem Hause herrschte tiefes Schweigen, das die Situation nur noch unheimlicher machte. Herr G. betrat seine Wohnung. Aus seinem Schlafzimmer drang in diesem Augenblick deutlich ein schlürfendes Geräusch. Dran, daß der Wind mit der Jalousie klappern könnte, dachte Herr G. am allerwenigsten. Mit der einen Hand hielt er ein elektrisches Taschenlampe vor sich, mit der rechten schußbereit seine Pistole, und nach einem Augenblick des Zögerns trat er mit Todesverachtung in das Zimmer. An der gegenüberliegenden Wand, an seinem Kleiderständer stand ein Kerl, den Hut schief auf dem Kopf, ebenfalls mit einer elektrischen Laterne, der ihm drohend einen Revolver entgegenhielt. Herr G. fühlt, wie sich seine Haare sträuben. Er schließt die Augen und drückt seine Pistole ab, einmal, zweimal, dreimal. Dann rennt er aus dem Zimmer, zur Vordertür hinaus und klopft dem Portier, dem er von dem Geschehenen Mitteilung macht. Der Portier, ein gedienter Kavallerist, nimmt seinen alten Extrasäbel, steckt eine Laterne an, und so bewaffnet begibt sich das Paar in Herrn G.'s Wohnung. Tiefes Schweigen. „Ich habe ihn sicher erschossen!“ jammerte Herr G., als nicht einmal das leiseste Stöhnen vernehmbar ist. Man öffnete die Schlafzimmertür. Den Eintretenden bot sich ein schrecklicher Anblick. An der Tür der gegenüberliegenden Wand lag — der große Spiegel Herrn G.'s, von drei wohlgezielten Revolverschüssen zertrümmert, auf dem Boden. — Herr G. hat zwar den Portier beschworen, nichts über das Abenteuer zu erzählen; der Portier hat es aber doch seiner Frau erzählt, und so wurde die Affäre auch am Samstag bekannt. Herr G. braucht für den nötigen Spott nicht zu sorgen und sieht mit Bangen der Rückkehr seiner besseren Hälfte entgegen, — unter deren Schutz er sich doch sicherer fühlt, wie allein.

* Durch einen Kuß dem Leben wiedergegeben.

Aus London wird berichtet: Durch einen Kuß ihres Gatten ist Mrs. Carlton von London vor einem furchtbaren Schicksal bewahrt geblieben. Nach einer kurzen heftigen Krankheit war sie in einen Startrampf verfallen und der Arzt hielt sie für tot. Alle Vorbereitungen zur Bestattung wurden getroffen und unter Blumen und Kränzen legte man sie in den Sarg. Ihr Mann, ein junger Techniker, war außer sich vor Schmerz, und als die Angestellten des Beerdigungsinstitutes eintraten, um den Sarg aufzuschrauben, da bat der Zweifels die Anwesenden, ihn noch einmal auf eine Minute mit seiner jungen Frau allein zu lassen. Er beugte sich über sie und küßte sie zum letzten Mal. Dabei fühlte er zu seiner höchsten Ueberraschung, daß die Wange, die seine Lippen soeben berührt hatten, warm war. Vor Freude stürzte er zum Arzte, und als der herbeieilende Mediziner die Frau noch einmal genau untersuchte, konnte er die Hoffnungen des Gatten bestätigen: sie lebte. Schnell waren die Kränze und Blumen beiseite geworfen, der Körper der Scheintoten wurde wieder aus dem Sarg gehoben und sofort ins Krankenhaus überführt. Hier besserte sich ihr Zustand sehr schnell und heute ist sie bereits auf dem Wege zu völliger Genesung. Mit Grauen erzählt sie selbst die furchtbaren Stunden ohnmächtiger Angst: „Ich wußte alles, was um mich vorging; ich wollte ein Zeichen geben, aber umsonst; ich konnte mich nicht bewegen. Kein Wort konnte ich sagen, keinen Finger rühren, während ich sah, daß alle mich für tot hielten und die Vorbereitungen zu meiner Beerdigung trafen.“ Als man sie dann in dem Sarg legte, schwand ihre letzte Hoffnung; mit klarem Bewußtsein sah sie ihr Schicksal voraus, sie wußte, daß in wenigen Stunden die Erbschollen auf ihren Sarg niederpoltern würden und daß ein langames, grauenvolles, hoffnungsloses Sterben ihr bevorstand. Aber starr und stumm mußte sie alles mit sich geschehen lassen und nur der Zufall, daß ihr Mann bei einem letzten Kuße die Wärme ihrer Wange spürte, bewahrte sie vor dem Entsehligen und rettete ihr das Leben.

Könige im Trambahnwagen.

Aus Christiania wird berichtet: Bei ihrem Besuche bei König Haakon haben König Eduard und seine Gemahlin die lästigen Fesseln des Hofzeremoniells schnell abgestreift, und in heiterer Ungezwungenheit genießen die beiden Königsfamilien gemeinsam die Besuchstage, unternehmen Ausflüge in die Umgebung oder wandeln durch die Straßen der Hauptstadt, um in den Läden ihre Einkäufe zu machen. Zum Donnerstag hatte König Haakon seinen Gästen einen Ausflug nach Holmenkollen, einem der schönsten Punkte der Umgebung Christianias, vorgeschlagen und man beschloß, der Bequemlichkeit halber einfach die elektrische Bahn zu benutzen. Obgleich der Plan geheim gehalten wurde, hatte sich eine schaulustige Menge um die beiden Trambahnwagen versammelt, die für den König bereit gestellt waren. Die Menge lachte herzlich, als der wohlbeleibte König Eduard mit einigem Mißtrauen vor der engen Tür des Wagens Halt machte und ein wenig zögerte, ehe er sich entschloß, den „Aufstieg“ über die schmalen steilen Stufen zu wagen. „Darf ich Majestät behilflich sein“, meinte Hansen, der an dem Ausflug teilnahm, aber König Eduard unternahm mit gutem Humor das Wagnis ohne Hilfe — und es gelang. Er schritt sofort durch den Wagen und nahm auf einem der vorderen Plätze Platz, als ob er gewohnt wäre, täglich die Straßenbahn zu benutzen. Dort saß er lachend und scherzte, bis alle ihre Plätze gefunden hatten. König Haakon aber gefiel sich in der Rolle des Kondukteurs und sammelte lachend von jedem Teilnehmer den Fahrgroschen ein, ehe er die Klingelleine zog, um das Abfahrtsignal zu geben.

Kannibalismus in der deutschen Südsee*)

Von R. Parkinson.

Kannibalismus war bis vor nicht langer Zeit überall auf Neumelkenburg und Neuhannover gebräuchlich. Durch den Einfluß der Missionen wie der Kaiserlichen Verwaltung ist diese Sitte in der Gegenwart auf einzelne Teile beschränkt worden. In dem Rosselgebirge z. B. findet man sie heute noch in Blüte, und auch da, wo der europäische Einfluß sich geltend macht, wird sie oftmals im geheimen ausgeübt.

In der Regel waren es die Leichen der im Kriege Erschlagenen, die von der Gegenpartei verspeist wurden, wenn es ihr gelang, dieselben in ihre Gewalt zu bekommen. Aber nicht nur im offenen Kampf erbeutete man den so sehr geschätzten Braten, sondern namentlich in hinterlistigen und plötzlichen Ueberfällen. Alles, was getötet wurde, ward fortgeschleppt, Männer, Weiber und Kinder, Alte wie Junge. Manchmal wurden Züge nach weit entfernten Distrikten unternommen, um Menschenfleisch zu erbeuten. Bei solchen Gelegenheiten vereinigten sich dann mehrere Distrikte zum gemeinschaftlichen Raubzug. Die Ueberfälle fanden in der Regel in der Nacht statt, und man rief den Körper mit schwarzer Farbe ein, um sich unkenntlich zu machen. Die erbeuteten Leichen wurden mit möglicher Schnelle davongeschafft und ihrem Bestimmungsorte zugeführt.

Auf der Küste von Neuhannover habe ich vor Jahren eine Anzahl solcher Menschenjäger überrascht, die in vier Fahrzeugen, etwa fünfzig Männer enthaltend, von einem Raubzuge zurückkehrten. Nach einer lebhaften Jagd gelang es, das eine der Kanoes vom Ufer abzuschneiden; die Insassen sprangen mit ihren Waffen ins Wasser, um den dichten Mangrovedwald des nahen Ufers zu erreichen, was ihnen auch gelang. Das erbeutete Kanoe enthielt drei Leichen, zwei Jünglinge und ein eben erwachsenes Mädchen; alle drei waren durch Arthiede getötet und mit Speeren durchbohrt, die leblosen Körper mittels

*) Aus: Dreißig Jahre in der Südsee. Land und Leute, Sitten und Gebräuche im Bismardarchipel und auf den deutschen Salomonsinseln. Von R. Parkinson. Herausgegeben von Dr. B. Antermann, Direktorialassistent am Königl. Museum für Völkertunde zu Berlin. Mit 56 Tafeln, 141 Textbildern und 4 Uebersichtsarten. Geheftet Mk. 14, elegant gebunden Mk. 16. Verlag von Strecker u. Schröder in Stuttgart.

Pflanzen an dicke Holzhäbe festgeschmürt. Die entkommenen Fahrzeuge führten, wie ich später erfuhr, eine ebenso schauerliche Ladung; leider glückte es uns nicht, den Räubern dieselbe abzugewinnen. In dem etwa zwei Stunden entfernten Wasserhafen trafen wir dann später den Rest des überfallenen Stammes, dem die Leichen ausgeliefert wurden.

An Ort und Stelle angekommen, werden die Leichen von den Weibern unter lautem Jubel und Geschrei in Empfang genommen und sofort die Zubereitung begonnen. Diese besteht darin, daß der Leichnam zunächst am Strande mit Sand abgerieben und gewaschen wird. Die Zerstückelung erfolgt dann, nachdem die Leichen einige Stunden ausgestellt und durch Trommelsignale die Nachbarn herbeigerufen worden sind, um den Triumph des Stammes zu feiern und nebenbei auch um einen Teil des Bratens zu ergattern. Die Häuptlinge haben das Recht, die besten Lederstücke für sich zu reservieren, müssen jedoch dem Festgeber den Vorrang lassen und demselben für den ihnen verabreichten Teil in Muscheln Geld zahlen. Jeder sucht ein kleines Stück zu erlangen, denn durch den Genuß glaubt man in den Besitz erhöhter Tapferkeit oder Stärke oder Verschlagenheit zu gelangen. Allerdings wird der Kannibalisierung im Laufe der Zeit bei vielen Eingeborenen auch eine Leidenschaft. Eigene Stammesangehörige sowie die Leichname solcher, die dasselbe Totenzeichen haben, werden nicht verzehrt. Wie man sich in dem letztgenannten Falle ausfindet, ist mir noch nicht klar geworden, weil die Totenzugehörigkeit nicht durch äußere Merkmale kenntlich gemacht ist, daß jedoch diese Leichen nicht gegessen werden, ist eine unbestrittene Tatsache. Gefangene werden in einzelnen Fällen zu Tode gemartert, ganz wie in früheren Zeiten auf der Gazellehalbinsel. Auf der Insel Iir oder Ibir ist noch heute eine Grausamkeit üblich, die offensichtlich bald der Vergangenheit angehört wird. Hat der Häuptling ein Verlangen nach Menschenfleisch, dann versammelt er, nachdem er den Namen des Opfers vorher einer Anzahl seiner Vertrauten mitgeteilt hat, seinen ganzen Stamm einschließlich der Sklaven, die auf Kriegszügen erbeutet worden sind. Alle sitzen auf dem freien Dorfplatz im weiten Kreise. Auf ein Zeichen des Häuptlings stürzen sich die Eingeweihten auf das Opfer, halten es fest und stoßen ihm hinter dem Schlüsselbein ein Loch in den Körper. Durch diese Öffnung werden glühend gemachte kleine Steine in den Körper gedrückt, und der Unglückliche wird dann losgelassen. Unter entsetzlichen Qualen stirbt er nun umher, bis der Tod ihn erlöst. Dieser gräßliche Gebrauch soll früher in größeren Teilen von Neumedenburg üblich gewesen sein, und auch auf Neulauenburg ist er bekannt, wohl aber nur durch Hörensagen infolge des Verkehrs mit der gegenüberliegenden Küste von Neumedenburg. Auf der Sankt-Johns-Insel soll man früher die Sklaven gelegentlich bei lebendigem Leibe in den dortigen heißen Quellen gebrüht haben, ein Gebrauch, der vor einigen Jahren einer Anzahl dort auf Besuch weilenden Eingeborenen von Nissau (Salomonier) so abscheulich vorkam, daß sich zwischen ihnen und ihren Gastgebern fast ein ernstlicher Streit entsponnen hätte. Und doch sind die Nissaleute auch arge Anthropophagen. Kannibalisierung und Menschenquälerei stehen daher nicht immer in notwendigem Zusammenhang, wenn wir auch für Neumedenburg und einzelne Teile Neupommerns einen solchen konstatieren müssen. In diesem Zusammenhang will ich noch darauf aufmerksam machen, daß, wenn auch die Menschenfresserei bei den Melanesiern weit verbreitet ist oder richtiger war, von einer allgemeinen Sitte nicht die Rede sein kann. Wir finden in vielen Teilen Neupommerns den Gebrauch als eine Scheußlichkeit gebrandmarkt, die nur bei den Nachbarn vorkommt, die man als auf einer tieferen Stufe stehend betrachtet. Selbst in den Admiralitätsinseln gibt es sowohl unter den Moanus wie unter den Matankor zahlreiche Einzelstämme, welche sich des Genußes von Menschenfleisch enthalten. Es muß wohl eine Eigentümlichkeit der Menschen sein, daß man auf Anthropophagen als auf eine tiefere, verkommene und verachtenswerte Stufe des Geschlechtes hinabblickt. Nichts kann dem zivilisierten Menschen verabscheuenswerter erscheinen als der Kannibalisierung; wenn wir jedoch sehen, daß Menschen auf ihre kannibalistischen Nachbarn mit Verachtung blicken, obwohl sie mit ihnen auf einer und derselben Entwicklungsstufe stehen und ihre Anschauungen von Recht und Unrecht in allen anderen Dingen teilen, so sind wir gezwungen anzunehmen, daß auch bei den sogenannten Wilden im tiefinnersten Herzen ein Gefühl vorhanden ist, welches vor derartigen Ausartungen gegen die eigene Rasse zurückschreckt.

Ich will hier noch das Verhalten der Melanesier gegenüber den ermordeten Weißen erwähnen. Ich habe während eines langjährigen Aufenthaltes im Lande noch nie einen Fall konstatieren können, in welchem erschlagene Weiße wirklich von den Melanesiern verzehrt worden sind. Die Leichen der Ermordeten sind bisweilen wohl zerstückelt worden und einzelne Teile nach entfernten Dörfern gekommen, gewissermaßen als Belegstücke des verübten Mordes, aber von einer Verzehrung dieser Teile ist nichts Sicheres bekannt. Es erscheint unbegreiflich, warum der Kannibale, der seinesgleichen verpeißt, einen Weißen verschmähen sollte. Berücksichtigen wir jedoch den bodenlosen Aberglauben der Melanesier, der meiner Ansicht nach ihn auch zur Menschenfresserei getrieben hat, weil er von der Verzehrung der Leichen Erschlagener eine Vervollkommenung des einzelnen Individuums erwartet, so ist es uns auch begreiflich, daß er den Leichnam eines getöteten Weißen nicht verzehrt, weil seiner Meinung nach der Geist des Erschlagenen einen gewissen Einfluß über ihn ausüben würde, der ihm nicht wünschenswert erscheint.

Vollständig irrig ist die Ansicht, daß das Vorhandensein von Schädeln oder menschlichen Unterkieferknochen in den Hütten ein untrügliches Zeichen für den Kannibalismus der Bewohner ist. In einzelnen Fällen ist dies allerdings

der Fall, oft jedoch sind diese Skeletteile Erinnerungszeichen an Verstorbene, Eltern, Verwandte oder Freunde, und haben mit Kannibalismus so wenig zu schaffen wie die Haarlocke, die man in Europa zum Gedächtnis Verstorbener aufbewahrt. Mancher Eingeborene ist infolge dieser sonderbaren Pietät gegen Verstorbene das Opfer unbedachter Strafexpeditionen geworden, da die Anwesenheit dieser menschlichen Überreste als ein nicht anzuzweifelndes Zeugnis seiner Schuld angesehen wurde.

In manchen Gegenden ist allerdings durch die Kopfgelderei die Bevölkerung einzelner Distrikte stark dezimiert worden, aber im ganzen ist der Verlust an Menschenleben infolge des Kannibalismus im Verhältnis kaum größer als die enormen Verluste, welche die Kriege der zivilisierten Staaten herbeiführen. Wir finden bei vielen Völkern der Südsee eine rapide Abnahme der Bevölkerung, trotzdem dieselben nicht dem Kannibalismus huldigen. Die einzelnen Faktoren hier aufzuzählen oder zu erörtern, würde zu weit führen. Es scheint jedoch, daß allen Südseestämmen eine gewisse Lebensmüdigkeit anhaftet, welche ihnen die zum Leben nötige Energie raubt und bereits lange vor Ankunft der Weißen eine allmähliche Abnahme der Bevölkerung zur Folge hatte.

Allerlei.

Der höchste deutsche Baum. Wo steht jetzt in Deutschland der höchste Baum? Der „Hölzleknig“, eine Tanne im bairischen Schwarzwald, deren Alter auf 360 Jahre geschätzt wurde, ist entronnt worden. Stämme konnten ihr nichts anhaben; aber ein tödlicher Blitzstrahl riß ihr 1876 den Wipfel ab, den sie bis über 50 Meter emporreichte; ihre stehengebliebenen Seitensprosse sind noch 42 Meter hoch. Um sie gegen weitere Blitzeschläge zu schützen, hat man „Hölzleknig“ mit einem Blitzableiter versehen. Jetzt gilt als die höchste Tanne Deutschlands die „Königstanne“ auf dem Wurzelberg in Schwarzwald-Rudolfstadt; sie ist 44 Meter hoch und hat einen Durchmesser von 2,05 Metern. Das Alter dieses Riesens schätzt man auf 450 Jahre.

Suzanne Despres, die große Bühnenkünstlerin, veröffentlicht Blätter aus dem Tagebuch während ihrer letzten Tournee und weiß darin ein amüsantes kleines Abenteuer aus Kairo zu berichten: „Heute, eine Promenade, bei der man kreuzfahrte. Zwei Tage war ich auf dem Nil, entzückt, glücklich, und heute wollte ich Kamele reiten. Es war zwischen der Sphinx und der Pyramide. Ueber den hell aufleuchtenden Sand hin verstreut stehen Beduinen und verleihe jene biblischen, langsam schreitenden Höflichkeit mit den dummten träumerischen Augen. Ein Beduine nähert sich mir und in gebrochenem Deutsch bietet er mir sein Kamel zum Reiten an: „Willst Du auf Bismard reiten?“ So heißt nämlich sein Kamel und er hält mich für eine Deutsche. „Nein!“ „Auf Chamberlain?“ „Ich verstand ihn zuerst nicht recht, aber nun wachte ich: für jeden Touristen kennt er einen berühmten Namen, der seinem Nationalstolz schmeichelt. „Aber ich bin Französin“, sage ich ein wenig geärgert. „O, Madame, dann reiten Sie auf Sarah Bernhardt.“ Und ich bin geritten und ich war stolz für alle, für das Land, für mich, für sie! Und sie wird mir verzeihen, denn sie ist so groß und so berühmt bis zu den Beduinen! Und ich habe hin und hergeschwankt bei dem Ritt; mir ist sehr übel geworden und beim Absteigen hätte ich gern den Kamelführer schwoören lassen, daß er eines Tages auch ein Tier nennen wird: Suzanne Despres.“

Gegen die Guldenrechnung. Der Wiener Stadtrat beauftragte den Magistrat, die Regierung zu veranlassen, daß die zwangsweise Einführung der Kronenrechnung erfolge. Noch immer herrscht in Gasthäusern und Geschäften trotz des langen Bestandes der Kronenwährung die Gepflogenheit, die Preise ohne nähere Bezeichnung in Gulden (2 Kronen a 85 Pf.) anzugeben, so daß sich Eingekaufte und Fremde häufig als über-vorteilt betrachten müssen.

Ein Dramatiker im Gefängnis. Aus Rom wird berichtet: Großes Aufsehen erregt die Nachricht, daß die Duse das Drama eines unbekannten Schriftstellers erworben hat, der sich zur Zeit als Untersuchungsgefangener in Haft befindet. Es wird berichtet, daß es sich hierbei um einen jungen Menschen, Guido Casale, handelt, der vor etwa drei Jahren wegen der Ermordung eines bekannten Advokaten in Perugia verhaftet wurde und der noch heute auf den Beginn seines Prozesses wartet. Inzwischen hat er eine moderne Tragödie geschrieben, die den Titel „Anagale“ führt und in der er den Konflikt, der ihn zum Mörder trieb, schildert. Das Werk wurde der Duse eingereicht, und die Kraft der Schilderung und das Talent, das darin sich offenbart, hat die berühmte Tragödin bestimmt, das Drama zur Aufführung anzunehmen. Sie selbst wird die Titelrolle spielen.

Ein amerikanischer. Bei einem Automobilrennen in Newyork ging es so wild her, daß vier Wagen zertrümmert wurden, ein Zuschauer vor Aufregung starb, vier andere und ein Fahrer schwer verletzt wurden. Zahlreiche Zuschauer sollen trotzdem ihren Unwillen über den „Mangel an Tragödien“ geäußert haben. Liebhaber von Schrednissen hatten den Berl. Tagbl. zufolge heimlich eine Brücke unterminiert, um Unfälle herbeizuführen. Der Plan wurde jedoch rechtzeitig entdeckt und die Brücke wiederhergestellt.

Der nördliche Seeweg nach dem Stillen Ozean. Aus Petersburg wird berichtet: Das Marineministerium betreibt mit aller Energie die Ausrichtung der großen Polar expedition, deren Endziel die Erforschung des Seeweges bilden wird, der den Atlantischen Ozean im Norden mit dem Stillen Ozean verbindet. Man hofft bestimmt darauf, daß es möglich sein wird, nach Erforschung der Eisverhältnisse eine fahrbare Route zu finden, die dem westlichen Ausland die Möglichkeit einer direkten Seeverbindung mit den Kolonien im fernen Osten und Wladivostok eröffnet. Admiral Dubassoff vertritt schon seit langem diese Anschauung. Vorher zwei Eisbrecher, die bereits im Bau sind, werden eine Anzahl von Fesselballons mitgeführt, die zur Erforschung der Eisebewegungen im nördlichen Eismeer ver-

wendet werden sollen, an denen die früheren Versuche gescheitert sind.

Ein temperamentvoller Orchesterdirigent.

Von dem Dirigenten Alexander Birnbaum, der das letzte Piano-Konzert in Brüssel geleitet hat, entwirft ein belgischer Kritiker folgende Schilderung: „Seine Art des Dirigierens ist ausdrucksvoll und heldenhaft im höchsten Maße. Er kreist zum Dirigentenpult wie ein Karriererobert zur Mätkade. Hat er einmal angefangen, so ist seine Arbeit fürchterlich! Er sieht, er kämpft, er bört, er hebt Arsen und scheint ungeheure Gewichte auf den Schultern zu tragen, er drückt zusammen unter dem Druck einer Welt; er ist Hercules, er ist Sisyphus, er ist Atlas. Er überredet seine Musiker und disputiert mit ihnen in seinen Gesten, er scheint ihnen zu befehlen, sie anzuflehen, sie zu faszinieren, zu belohnen und zu verteidigen; er ist ebenso Melancholisch wie Demosthenes. Er hebt die Arme gen Himmel, er ruft die Götter zu Zeugen an, er bietet seine Seele dem Höchsten dar; dann ist es wieder, als segne und liebele er blonde Köpfe. Zum mindesten macht er Bewegungen, wie wenn er eine Magnonade rühren oder einen Salat mischen wollte. Manchmal legt er mit dem Dirigentenstab hin wie ein Stubenmädchen, das seine macht, dann wieder scheint der Stab ein Angelstod zu sein, an dem der Dirigent irgend einen geheimnisvollen Fisch aus der Wüste des Orchesters herauszieht und zappeln läßt. Jetzt gerät er in Wut, er erwürgt, zertrampelt, zermalmt einen imaginären Gegner; er macht Stöße wie beim Jiu-Jitsu. Und nun tanzt er dahin wie Sifdora Duncan und jetzt ist er von einem entsetzlichen Schmerz zerrissen, unter dem er sich krümmt, jetzt schwebt er dahin in einer Ekstase seliger Freude!“

Ein Justizirrtum.

Ein badiischer Landpfarrer, dem die humoristische „Aber nicht fehlt“, schreibt der „Straßburger Post“: In den letzten Jahren sind mehrere Justizirrtümer aufgedeckt worden, welche die Öffentlichkeit stark erregten, so daß man wohl auch einmal von einem privaten Justizirrtum berichten darf, welcher tragische Folgen hatte, und zwar in Baden. Auf dem Lande sind bekanntlich öfter sehr beschränkte Wohnungsverhältnisse, weshalb nicht selten zwei Kinder in einem Bett zusammengelegt werden müssen; ferner geht man auf dem Lande früh zu Bett, schon um Licht zu sparen. Natürlich können die Kinder dann nicht immer sofort schlafen; sie hängeln und nicken sich gegenseitig, und es gibt mancherlei Störung des Hausfriedens. So war es auch im Hause eines Landwirts, wo zwei halbwüchsige, übermüdete Knaben nebeneinander schlafen sollten. Der ernste Vater hat wiederholt zur Ruhe gemahnt; ohne Erfolg; also schreitet er zur Tat und versohlet dem Vordersten gründlich den dazu geeigneten Körper. Das stiftet für kurze Zeit Ruhe. Bald aber ist neuer Streit im Gang, und diesmal erscheint der Vater schon etwas schneller, um die Prozedur — am selben Uebelthäter — in vermehrter und verbesserter Auflage zu wiederholen. Nachdem der Delinquent sich wieder einigermaßen erholt hatte, sagt er zu seinem Nebenmann: „So, jetzt habe ich zweimal Hiebe bekommen. Jetzt leg ich mich hintenhin.“ Sprachlos und tats, und nach fünf Minuten gings von neuem los. Jetzt stürzt der Vater wutentbrannt ins dunkle Zimmer und spricht: „So, jetzt hat der Vorderste zweimal bekommen; jetzt muß der Hinterste auch einmal haben.“ Daß die diesmalige Exekution gründlich war, wird man mir glauben. Aber ein Justizirrtum wars doch.

Wie „Jim“ gerettet wurde.

Eine Episode beim Untergang des englischen Torpedobootzerstörers „Tiger“, der bei der Insel Wight in zwei Stücke geschnitten wurde, wird jetzt in der englischen Presse erzählt. Das Unglück ereignete sich während der Nacht, im Verlauf eines Manövers. Gleich nach dem Zusammenstoß ließen sämtliche Schiffe der Flottille ihre elektrischen Scheinwerfer spielen, die Boote wurden niedergelassen und es gelang, die gesamte Mannschaft zu retten — nur fünf Mann waren mehr oder weniger schwer verwundet. Nachdem alle Mann in den Booten untergebracht waren, verließ auch der Kommandant sein Schiff. In England hat nun ein jedes Kriegsschiff seinen „Schiffshund“, der immer „Jim“ heißt. Jim war von den Matrosen überall gesucht worden, konnte aber nicht gefunden werden, man gab ihn verloren. Doch kaum war das letzte Boot vom Schiff abgetrieben, als „Jim“ plötzlich auf dem Deck erschien, wahrscheinlich vom steigenden Wasser aus seinem Versteck getrieben. Sofort erbot sich die Hälfte der Matrosen, zum jetzt fast gekümmerten Fahrzeug zurückzukehren, um Jim zu retten. Ein Boot ruderte möglichst dicht an den „Tiger“ heran man rief den Hund beim Namen. Jim schien aber verwirrt vor Angst und war zum rettenden Sprung nicht zu bewegen. Da stürzte sich einer der Matrosen in die Flut; man wollte ihn zurückhalten — er riß sich los. Einige Momente später sah Jim im Rettungsboot, die Matrosen schrien Hurra. Der „Tiger“ aber lag auf dem Meeresgrund.

Bergmännisches.

Bochum, 30. April. In 4. Auflage erschien: „Der deutsche Unterricht an bergmännischen Schulen und ähnlichen Unterrichtsanstalten. Selbstverlag des Verfassers Sonnen-sche in, Wieg bei Sattingen-Ruhr, Preis 1 Mk.“ In knapp 5 Jahren erlebte das Buch 4 starke Auflagen. Das Werk verrät auf den ersten Blick, daß es von einem praktischen Schulmann verfaßt und ein sehr schätzbares Hilfsmittel für den deutschen Unterricht an bergmännischen Schulen ist. Alles, was diese Unterrichtsbüchlein häufig langweilig macht, ist hier mit Geschick vermieden. Hauptinhalt: Wort- und Sätzelehre. Die wichtigsten Regeln über die Zeichensetzung. Diktate mit beigegebenen Aufgaben für 2 Schuljahre. Geschäftsaufträge wie Melbungen, Eingaben an Berg- und Militärbehörden, Unfallanzeigen, Sitzungsberichte u. a. m. Aufsathtemen aus der Physik und Bergbaukunde mit angegebenen Dispositionen. Erklärungen bergtechnischer Ausdrücke. Bergmännische Lieder. Ein ähnlich praktisch zugewandtes Buch für diesen Zweck dürfte wohl kaum existieren. Dasselbe nimmt in allen Kapiteln auf den Berg- und Hüttenbau Bezug. Es erklärt in seinem Anhang auch die in dem Gebräuchlichen Buche vorkommenden technischen Bezeichnungen und gibt in seinem Verzeichnis von Aufsathtemen Fingerzeige und Winke, wie der Schüler ohne viele mühselige schriftliche einschlägige Arbeiten, die zum Teil ganz gut dem oben genannten Vorschlage entnommen werden können, anfertigen kann. Das Buch ist dem Deutschunterricht an etwa 30 bergmännischen Schulen zu Grunde gelegt. Auch dem bereits fertigen Grubenbeamten dürfte es als Nachschlagebuch gute Dienste tun. Seine Anschaffung sei hiermit bestens empfohlen. G. L. d. a. u. l.

Der Dide schaute eckernisch.

"Da freit — dös Fett — dös vatradie! — Aber d' Doktor moant, daß da Kraut g'wack'n is gegen dös."

Matthias Strobl lächelte überlegen.

[illegible]

O Menschenherz, was ist dein Glück?
Ein räthselhaft geborner
Und, kaum gestift, verloren,
Unwiderholter Augenblick!

Nicolaus Lenau.

„Nun aber, bei's zu hören, daß Sie mich ämäl in meinem Leben „Gleichbedeutend“ bezeichnen“ tief er hoch-
erfreut aus, zog mich auf die Veranda, wollte einen
entgegenstellen.

[illegible]